

STIMME

von und für Minderheiten

Ödipus in Romanes
Roma-Theater-Sommercollege



Zeitschrift der Initiative Minderheiten

Die kriminelle Tat eines unpolitischen Geisteskranken?

Der mutmaßliche Bombenbauer Franz Fuchs sorgt seit seiner Festnahme für Polarisation in Österreich. Die Linksliberalen des Landes sind der Meinung, daß hinter Fuchs eine Organisation stehen müsse, während das rechte Lager so schnell wie möglich bestätigt haben will, daß der Mann aus Gralla Bombenhirn-, -bauer und Briefschreiber in einem ist – mit anderen Worten: daß die BBA das Produkt einer einzigen psychisch kranken Phantasie sein muß.

Über die Gründe dieses Wunschdenkens von linker und rechter Seite wurde in letzter Zeit viel geschrieben. Die Linken können nicht hinnehmen, daß der gegen die Menschenrechtsszene gerichtete Terror der letzten vier Jahre so billig „davonkommt“. Die Rechten, worunter auch die „Recht-und-Ordnung-Fanatiker“ zu verstehen sind, erblicken wiederum in der Einzeltäterthese einen „Persilschein“ für die rechte Szene und die Ehrenrettung Österreichs in der Weltöffentlichkeit.

Was aber beiderseits geteilt wird, ist die Annahme, die kriminalistische Lösung des Falls würde auch die politische Lösung eines Problems nach sich ziehen oder sogar bedeuten – eines Problems, das seit vier Jahren unter verschiedenen Gesichtspunkten diskutiert wurde: Terror gegen Minderheitenangehörige und engagierte Menschenrechtsaktivisten. Wenn

die kriminelle Dimension dieses Falls seine politische Dimension verdrängt, wie es nun in den Medien geschieht, haben wir meines Erachtens – auch im Falle der restlosen Aufklärung des Bombenterrors – aus dem Ganzen nichts gelernt. Daher einige Anmerkungen:

Erstens muß der politische Aspekt des Bombenterrors nicht unbedingt eine parteipolitische Entsprechung haben. Der oder die Ziehväter des minderheitenfeindlichen, rassistischen Lagers können sich auch durch den möglichen Beweis der Einzeltat nicht von ihrer unglückseligen Rolle reinwaschen. Umgekehrt würde eine parteipolitische Verbindung der BBA nicht bedeuten, mit den jene Partei betreffenden juristischen Konsequenzen wäre die rassistische rechte Ecke aus der Welt geschafft.

Zweitens ist und bleibt der Brief- und Rohrbombenterror ein politischer Fall, unabhängig davon, mit welchem Ergebnis die kriminalistischen Ermittlungen beendet werden. Wenn wir uns an die nach jeder Bombenserie entfachte außerordentlich kontroverse Diskussion über die Minderheiten in Österreich erinnern, können wir schwerlich von einer rein kriminalistischen Tat des Franz Fuchs reden. Die Bomben haben unter anderem Schlagzeilen bewirkt, in denen die Minderheiten äußerst negativ, teilweise sogar als Täter dargestellt wurden. Sie haben Stammtischdiskussionen ausgelöst, ob „wir denn hier überhaupt Ausländer brauchen“. Schließlich haben sie Angst verbreitet; Angst davor, sich für die Minderheiten und für Menschenrechte öffentlich einzusetzen. Ist das alles nur „kriminell“?

Drittens besteht zwischen „Geisteskrankheit“ und politischen Greueln ein komplexeres Verhältnis, als es manche KollegInnen mit ihrem kleinformatigen Erklärungsrepertoire abgetan haben. Auch wenn wir Napoleon, Hitler oder Stalin für psychisch kranke Täter halten, was ohnehin seit Jahren gesagt und geschrieben wird, kann dies ihre Taten und die Taten der Massen, die ihnen gefolgt sind, weder erklären noch entpolitisieren. Im Falle des Bombenterrors darf nicht derselbe Fehler passieren, der seit Jahren immer nach neonazistischen Übergriffen passiert, nämlich daß diese jungen Gewalttäter mit nationalistischen Motiven als Opfer zerstörter Familienstrukturen dargestellt werden. Höchstens vor einem Gericht, in bezug auf ein Strafurteil, kann „Geisteskrankheit“ als mildernder Umstand gelten – die politische Dimension einer Tat bleibt auch dann erhalten. Und unabhängig davon, ob etwa Fuchs für die Medien einen typisch rechten Gesinnungsgenossen darstellt oder nicht; seine Tat ist ein politischer Terrorakt mit rechten Motiven. (Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang ein Gemeinplatz in der Berichterstattung, dem nahezu alle Medien in ihrem Diktum aufgesessen sind: Fuchs sei in seiner Vergangenheit gar nicht als „Ausländerfeind“ aufgefallen; im Gegenteil habe er sich in den siebziger Jahren, da er sich als Fabrikarbeiter in Deutschland aufhielt, für die „Ausländer“ eingesetzt. Es fragt sich bei dieser Formulierung, ob denn Fuchs in Deutschland nicht selbst ein Ausländer war – oder ist der Anschluß noch nicht vorbei?)

Letztens stellt sich die Frage: Werden denn die Einzeltäter-Theoretiker im Falle einer Bestätigung ihrer These durch ein gerichtliches Urteil ruhig schlafen können? Ist die Verantwortung damit erfüllt, daß eine kriminalistisch aufgearbeitete Wahrheit an Stelle der politischen tritt? Ich kann nur hoffen, daß die Zeit diese Hobby-Kenner der menschlichen Psyche nicht in Form erneuten Terrors Lügen straft.

Hakan Gürses



Foto: Fodor

Roma-Theater-Sommercollege

Die Initiative Minderheiten hat zwischen 18. Juli und 6. August 1997 in Horn/NÖ das erste „Roma-Theater-Sommercollege“ veranstaltet – ein Projekt, das von der Europäischen Union, dem Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten, dem Bundeskanzleramt-Sektion Kunst und dem Kulturkontakt gefördert wurde. Das Ziel des Sommercolleges war ein Zusammentreffen der Roma-Jugendlichen aus den verschiedenen Ländern Europas nach dem „Sommerschule-Prinzip“ und mit dem Schwerpunkt „Theater“. Neben dem Unterricht in diversen Sparten des Theaters (Dramaturgie, Schauspiel, Regie, Tanz usw.) war auch ein Angebot von Sprach- und Geschichtskursen geplant und der Lehrkörper mit erfahrenen ReferentInnen besetzt worden. Ein Rahmenprogramm mit Exkursionen, literarischen und musikalischen Darbietungen stand auch auf dem Programm.

Das Anliegen der Initiative Minderheiten war es, Kennenlernen, Erfahrungsaustausch und intensive Auseinandersetzung mit der(n) Roma-Identität(en) von Jugendlichen zu ermöglichen: anhand der eigenen Geschichte, Sprache und unter der Leitung des renommierten Roma-Theatermachers Rahim Burhan, der mit seinem Theater *Pralipe* bereits seit langer Zeit ein ansehnliches Beispiel für die Roma-Kultur und ein Vorbild für die Roma-Jugend darstellt.

Trotz einiger Schwierigkeiten, die vor allem dem Aufeinanderprallen vielfältiger sprachlich-kultureller „Welten“ entsprangen, wurde das Projekt mit Erfolg durchgeführt, was auch in den Statements der TeilnehmerInnen selbst – wenn auch nicht ohne Kritik – zum Ausdruck kommt: Neben den Zitaten aus diesen kleinen Interviews finden Sie in diesem Heft auch die persönlichen Eindrücke von Obrad Jovanović, dem Leiter des österreichischen Roma-Theaters Rota und einem der Mitorganisatoren des Projekts. Der Artikel von Ursula Hemetek, Obfrau der Initiative Minderheiten, Organisatorin und Leiterin des Projekts, vermittelt ein Gesamtbild von den Zielsetzungen, der Planung und Durchführung des Sommercolleges. In ihrem Bericht einer „teilnehmenden Beobachterin“ beschreibt Isabelle Riedl die unterschiedlichen Phasen des Arbeitsprozesses: unter Bezugnahme auf den Alltag und von „innen“ her. Ihr anderer Aufsatz basiert auf den empirischen Ergebnissen einer wissenschaftlichen Arbeit, die sich mit den identitätsbildenden Funktionen des Theaters für Minderheiten befaßt. Während Riedls Artikel das „Minderheitentheater“ aufgrund seiner identitätsstiftenden Rolle würdigt, setzt sich Hakan Gürses in seinem Essay mit der „Bühne als identitätsstiftender Anstalt“ kritisch auseinander und lehnt ein „ethnisches Theater“ ab.

Impressum | **STIMME von und für Minderheiten** ist das vierteljährliche Vereinsblatt des **Vereins zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten** (*Initiative Minderheiten*). **Medieninhaber und Verleger:** Bürgerinitiative Demokratisch Leben, Tiergartenstr. 25, 6020 Innsbruck; **Herausgeber:** Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten (*Initiative Minderheiten*), Gumpendorfer Str. 15/13, 1060 Wien, Tel: 01/ 586 12 49-12 Fax: 586 82 17; Klostersgasse 6, 6020 Innsbruck, Tel. & Fax: 0512/ 586 783; **Redaktion:** Gumpendorfer Str. 15/13, 1060 Wien, Tel: 01/ 586 12 49-12 Fax: 586 82 17, e-mail: initiative.minderheiten@blackbox.at; **Chefredakteur:** Hakan Gürses; **Redaktionelle Mitarbeit:** Hikmet Kayahan (hk), Gerald Nitsche, Vladimir Wakounig, Franjo Schruiff, Ursula Hemetek, Michael Oertl, Beate Eder-Jordan, Gabriele Müller-Klomfar (gmk); **Ständige AutorInnen:** Erwin Riess, Dieter Schmutzer, Margit Rohringer, Stefan Nicolini, Gabriele Hebenstreit, Katina Lair, Kahlauer, a.çiçek, mh, M. Fürst; **Fotoredaktion:** Mehmet Emir; **Coverfoto:** Fodor; **Zeichnungen:** Hakan Gürses, Andreas Ohrenschar; **Graphische Gestaltung:** schultz+schultz-Mediengestaltung; **Herstellung (Repro & Druck):** Drava Verlags- u. Druckgesellschaft m.b.H., Tanviser Str. 16, A-9020 Klagenfurt/Celovec, Tel: 0463/ 50 566; **Verlags- und Erscheinungsort:** Innsbruck; **Verlagspostamt:** 6020 Innsbruck. *Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.* **Aboverwaltung:** Hikmet Kayahan (Redaktionsadresse); **Jahresabo** (4 Hefte): öS 180,-; für Vereinsmitglieder kostenlos.

Impressum	2
Ödipus in Romanes U. Hemetek	4
Die Bühne: Eine Kulturheimat für Roma I. Riedl	6
Roma suchen nach eigenen Theaterwurzeln O. Jovanović	9
Keine Minderheit ohne Theater I. Riedl	10
Die Bühne als identitätsstiftende Anstalt? H. Gürses	12
Theater, Sprache und Roma im Zitat	14
Groll und Tritt E. Riess	15
Das Vergleichende Wörterbuch G. Novaković	16
Brief aus Stambul G. Nitsche	18
Minderheiten und Kultur	19
Kolaric neu	19
Tagungen	19
Treffen der Neo-ÖsterreicherInnen	20
Innsbruck-Sarajevo	20
In memoriam Vinko Pašalić	20
„Gipsy“-Musik aus sechs Ländern	21
Hallamasch zum Nachkosten	21
Ausstellungen	22
Filme jenseits des Verleihs	23
Männer für Frauen	23
Gemeinsam auf den Spuren der Einsamkeit	24
Riess-Stück in Zürich	24
Minderheitenmusik in der Pädagogik	25
Termine und News	25
CD-Tips	26
Buch-Tips	27
Kahlauers Tagebuch	31

Ödipus in Romanes

von Ursula Hemetek

Die Initiative Minderheiten läßt sich gemeinsam mit Theaterschaffenden aus der Volksgruppe der Roma auf ein Experiment ein: das erste internationale Roma-Theater-Sommercollege.

Die Idee wurde bei einem gemütlichen und ausführlichen Frühstück geboren, anlässlich eines Gastspiels des weltbekannten Romatheaters *Pralipe* in Wien, organisiert von der *Initiative Minderheiten*. Einige Roma und Nichtroma saßen gemeinsam bei Tisch und phantasierten ein wenig, erfüllt von der Liebe zum Theater und von dem Glauben, daß das Theater ein Weg sein kann, kulturelle Identität zu vermitteln und zugleich politische Anliegen zu transportieren. Abgesehen von den Phantasien ergab sich real eine günstige Konstellation aus dem Zusammenwirken mehrerer Faktoren:

Günstige Konstellation

1. Rahim Burhan, der weltweit anerkannte Theaterregisseur, Leiter des Romatheaters *Pralipe*, das aus Makedonien stammt und derzeit im *Theater an der Ruhr* (Mühlheim an der Ruhr/BRD) seinen Sitz hat, leitete in Wien einen Theaterworkshop mit jugendlichen Roma aus Österreich, die bereits in ihrem Romatheater *Rota* erste Erfahrungen gesammelt hatten. Dieser Workshop war ein Experiment. Etwas Derartiges hatte in Österreich noch nie stattgefunden. Rahim Burhan gibt sein Wissen und seine Erfahrung gern an junge Menschen, ganz besonders an Roma, weiter. Es fanden sich in der Gruppe der jungen Roma aus Österreich so begabte Persönlichkeiten, daß der Regis-

seur die Fortsetzung einer solchen Arbeit als wünschenswert und sinnvoll ansah. Er konnte die jungen Teilnehmer so sehr für die Theaterarbeit begeistern, daß sie unbedingt weiterlernen wollten.

2. Die Initiative *Minderheiten* weist die notwendigen organisatorischen und inhaltlichen Strukturen auf, um ein großes internationales Projekt zu verwirklichen.

3. Die EU stellt Gelder für derartige Bildungsprojekte zur Verfügung, wenn die Qualität überzeugend ist und internationale Partner gefunden werden können.

Es stellte sich nun die Frage, in welchem Rahmen und mit welchen Inhalten eine Vermittlung erfolgen sollte.

Sommerschule

Das Prinzip der „Sommerschule“ zur Bildungsvermittlung an Jugendliche ist international anerkannt und erfolgreich. In der Romawelt wurde dieses Prinzip übernommen und in verschiedensten Ländern bereits mehrfach durchgeführt. In Roma-Sommerschulen wird jungen Roma insbesondere Wissen über ihre eigene Sprache und Kultur vermittelt, da solche Inhalte – Geschichte der Roma, Wurzeln der Sprache, Dialekte, literarische und musikalische Traditionen – sonst nirgends unterrichtet werden und junge Roma, außer in der oralen Tradition, somit keinen Zu-

gang zu diesen Inhalten haben. Wir gingen daran, dieses Prinzip ein wenig zu modifizieren und den Bedürfnissen von Theaterinteressierten anzupassen: Das erste internationale *Roma-Theater-Sommercollege* wurde konzipiert.

Es mußte vieles bedacht werden: Wer wird was unterrichten, woher kommen die Teilnehmer, in welchen Sprachen kann kommuniziert werden, wann, wo, wie lange usw.

Rahim Burhan selbst stand die gesamte Zeit (nämlich drei Wochen) als künstlerischer Leiter und Lehrer zur Verfügung. Es war klar, daß er Regie unterrichten würde und daß auch praktisch gearbeitet werden würde. Er erwies sich als die zentrale Persönlichkeit des *Roma-Theater-Sommercollegs*; vielleicht ein wenig zu zentral, da die große Präsenz seiner Persönlichkeit manchen anderen Referenten nicht genug Entfaltungsmöglichkeit gab. Wir hatten entschieden, daß neben Regie, Schauspiel, Choreographie und Dramaturgie auch Sprache und Kultur der Roma unterrichtet werden sollten. Zu diesem Zweck konnten wir die *Crème de la crème* europaweit gewinnen: Milena Hübschmannova, Ordinaria für Romologie in Prag, Lew Cherenkow, Professor für Romanes in Moskau, Mozes F. Heinschink, der große österreichische Romasprachexperte, Draga Potočnjak, Dramaturgin und Schauspielerin in Ljubljana, Jagoda Slanevska Hadžimanova, Choreographin in Skopje, Igor Korsić, Dramaturg und Filmexperte in Ljubljana, Hakan Gürses, Dramaturg in Österreich, Baki Hasan, Romaschauspieler in Stockholm.

Dieses wahrlich breite Angebot konnte deshalb nicht voll ausgeschöpft werden, weil sich die einzelnen Referenten und auch die Inhalte um das Zentrum Rahim Burhan gruppieren.

Die vielen Sprachen

Die 30 Teilnehmer kamen aus sechs verschiedenen europäischen Ländern: Österreich, Deutschland, Slowakei, Tschechien, Ungarn, Makedonien; Romajugendliche, die teilweise bereits viel, teilweise wenig Theatererfahrung hatten. Als gemeinsame Kommunikationssprachen waren Romanes und Deutsch geplant, wofür auch Dolmetscher vorgesehen worden waren. Nun ergab sich zu Anfang aber das Problem, daß verschiedene Dialekte des Romanes im Spiel waren. Man muß bedenken, daß alle diese Dialekte zwar eine gemeinsame Wurzel im Sanskrit haben, sich aber im Laufe der Geschichte verschieden entwickelt haben. Ein Grundstock an Ursprungswörtern ist gleich, viele Lehnwörter werden jedoch aus der jeweiligen Landessprache entnommen. Da wir es hier aber mit fünf verschiedenen Landessprachen zu tun hatten, gab es Verständigungsschwierigkeiten, was bedeutete, daß zusätzlich ins Serbokroatische und ins Tschechische übersetzt werden mußte. Deutlich wurde auch, daß die Romajugendlichen an-

fänglich einen gewissen „Ethnozentrismus“ an den Tag legten und einander gar nicht verstehen wollten. Dies ist absolut verständlich, denn die Romakultur ist weltweit eine äußerst heterogene, was nicht nur die Sprache, sondern ebenso Bräuche, Tabus, musikalische Ausdrucksformen und vieles mehr betrifft.

Kann es eine gemeinsame Identität überhaupt geben, angesichts der vielen Unterschiede, und ist es überhaupt sinnvoll, in die-



se Richtung zu arbeiten? Ich meine, daß es bis zu einem gewissen Grad notwendig ist, insbesondere in der politischen Arbeit einen gemeinsamen Nenner zu finden, eine Möglichkeit, miteinander zu arbeiten und sich für gemeinsame Ziele einzusetzen – Allianzen zu bilden. Umso wichtiger für eine Minderheit wie die der Roma, die weltweit massiver Diskriminierung ausgesetzt ist, der ständig Menschenrechte vorenthalten werden und die in unseren östlichen Nachbarstaaten Pogromen und physischer Vernichtung ausgesetzt ist. Eine Voraussetzung für gemeinsames politisches Wollen ist die gegenseitige Akzeptanz.

Ödipus als Identitätsstifter

Und dabei war Ödipus sehr hilfreich: In der letzten Woche des *Roma-Theater-Sommercolleges* wurde nämlich an einer gemeinsamen Schlußaufführung gearbeitet.

Rahim Burhan wollte mit seinen Schülern einen Weg gehen, der zu einer gemeinsamen Identität führen kann: Er wählte die antike Tragödie *Ödipus*, aber in einer Übersetzung auf Romanes. Der Text allein würde diese Funktion nicht erfüllen, denn er war wiederum in einem Romanes-Dialekt nur einer Romagruppe geschrieben, da es eine gemeinsame Schriftsprache der Roma nicht gibt.

Aber es kommt die Inszenierung dazu. In der letzten Woche, nach viel Theorieunterricht, nach Einführung in die eigene Geschichte wird inten-

siv geprobt. Es sind einige Szenen aus *Ödipus*, die vorbereitet werden. Der Chor wird tänzerisch gestaltet, die Hauptdarsteller spielen und sprechen Romanes. Alle sind eingebunden, es entsteht ein gemeinsames Werk. Die Inszenierung, die völlig ohne Requisiten auskommt, bezieht den ganzen Raum ein, der, von Glaswänden begrenzt, sich im vierten Stock des Hauses (*Canisiusheim* in Horn/NÖ) befindet und einen starken Eindruck von Weite vermittelt.

Rahim Burhan wählte als kleinsten gemeinsamen Nenner der verschiedenen Identitäten das konzentrierte, intensive, gemeinsame Arbeiten an einigen Szenen des *Ödipus* in Romanes.

Es war ein Experiment. Es ist in mehrfacher Hinsicht geglückt.

Als wir das *Roma-Theater-Sommercollege* konzipierten, war gerade dies einer der wesentlichen Punkte: „*Wenn auch große Unterschiede bestehen, so ist es doch möglich, zu kommunizieren und im Theater eine gemeinsame Sprache zu finden. Die mögliche Verbindung von Wort und Körpersprache überbrückt die Unterschiede zwischen den Dialekten, die gemeinsame Identität ist gegeben.*“

Bei keinem Experiment ist der Ausgang vorher wirklich kalkulierbar. Die Organisatoren und Referenten hatten bestimmte Erwartungen, die Teilnehmer ebenso. Teilweise kam es zu Divergenzen und daraus resultierend auch zu Konflikten. Harmonie und Disharmonie waren Teil der gemeinsamen Erfahrung. Daraus können alle Beteiligten lernen, sofern sie dazu bereit sind. Die Initiative *Minderheiten* schuf den organisatorischen und inhaltlichen Rahmen, die Erfahrungen und die Evaluation liegen in Form eines ausführlichen Berichtes vor (kann angefordert werden), und ich hoffe, daß diese unsere Arbeit Früchte tragen wird, indem dieses Experiment fortgeführt wird, nunmehr weniger experimentell, bereits aufbauend auf Erfahrungen.



Fotos: Fodor

Die Bühne: eine Kulturheimat für Roma

Bericht einer
teilnehmenden Beobachterin
von Isabelle Riedl

In Horn wurde diesen Sommer eine besondere Premiere gefeiert: die Eröffnung des ersten Roma-Theater-Sommercolleges. Während der dreiwöchigen Kursdauer wurde den Roma-Jugendlichen aus sechs europäischen Ländern ein reichhaltiges Programm zu theater- und romaspezifischen Themen angeboten.

bevor man auf die Bühne geht. Die Theaterarbeit setzt großes Wissen und Erfahrung in vielen Bereichen voraus“, meint Burhan, der sich bei seinen Inszenierungen auf die beiden ältesten theatertheoretischen Abhandlungen, nämlich die *Poetik* des Aristoteles und die *Bharata-Natyasastra* (erste bekannte Monographie über Dramaturgie in Sanskrit) stützt. Auf deren Grundlagen ist es ihm möglich, zwei seiner wesentlichsten Intentionen, nämlich die Darstellung von Emotionen und die Verbindung der Roma zu ihrem Ursprungsland Indien, in seine Inszenierungen einfließen zu lassen. Da insbesondere die Technik des indischen Theaters „Kathakali“ (gekennzeichnet durch ausgeprägte Mimik und Gestik, imitative und symbolische Bedeutungsgehalte) in den Inszenierungen des Pralipe-Theaters seine Anwendung findet, beschrieb Burhan diese den Schauspielerschülern äußerst genau.

Große Namen als Beispiel

Als seine großen Vorbilder nennt er die Regisseure und Theaterreformer Jerzy Grotowski, Antonin Artaud, Peter Brook, Pina Bausch und Ariane Mnouchkine, deren Theaterarbeit er den Schülern sehr zu Herzen legt.

Die Schauspielmethodik à la Stanislawski versuchte Burhan anhand von kurzen Improvisationen zu demonstrieren und forderte demzufolge die Schüler spontan auf, kurze Szenen zu spielen. Nach dem Motto „Aus Fehlern lernt man“ wurden die Darstellungen anschließend in der Gruppe besprochen und analysiert. Burhan, der für seine Spontaneität bekannt ist, gestaltete weder seine Vorträge noch die Tagesabläufe nach einem vorbereiteten Konzept, was unter den Beteiligten teilweise Verständnisschwierigkeiten und Verwirrtheit auslöste. Typisch für ihn war es, daß er seine Intentionen, die er als Rom mit dem Theater verwirklichen will, in Form von philosophischen Aphorismen in den Gesprächen mit Schülern stets einbrachte. „Die Roma haben keine Heimat. Sie müssen sie in der Kunst und

in der Tradition finden“, meint Burhan, der davon ausgeht, daß man nur schauspielern kann, wenn man weiß, wer man ist, woher man kommt und wohin man geht. Um diese Fragen beantworten zu können, müßten sich die Roma intensiv mit ihrer Herkunft, Sprache und Kultur auseinandersetzen.

Viele Referenten, viele Sparten

Diesen Themenbereichen widmete sich Milena Hübschmannova, die für die erste Woche als Vortragende eingeladen worden war. Hübschmannova, Professorin für Romanologie an der Universität Prag, hat wie Burhan den Traum, daß weltweit Roma-Schulen gegründet werden, da diese zum Selbstbewußtsein dieser Volksgruppe beitragen würden. Um diesen Traum teilweise wahr zu machen, war es ihr ein großes Anliegen, ihre Kenntnisse über die gegenwärtige und vergangene Situation der Roma an die Jugendlichen weiterzugeben.

Burhan hatte als Lehrende drei seiner eigenen Theaterkollegen empfohlen, nämlich Baki Hasan für Schauspiel und Übersetzung, Draga Potočnjak für Schauspiel und Dramaturgie sowie Jagoda Slanevska Hadžimanova für Choreographie, wobei die beiden letzteren auf serbokroatisch und englisch unterrichteten. Baki Hasan, langjähriger Schauspieler des Theater Pralipe, der sich insbesondere als Übersetzer von Texten ins Romanes und als Schauspiellehrer profilierte, stand Burhan während des gesamten Workshops tatkräftig zur Seite. Um den Akademieteilnehmern das dramaturgische Arbeiten näherzubringen, schrieb Draga Potočnjak eigens ein kurzes Stück, das die Ghettosituation der Roma schilderte. Ort der Handlung war ein Gasthaus, in dem zwei Roma, hinter denen jeweils eine Gruppe stand, gegeneinander Billard spielten. Dieses Stück, von Hasan ins Romanes übersetzt, galt es zu dramatisieren und zu improvisieren. In langwierigen Sitzungen wurde es immer wieder durchgelesen und analysiert, der Text gestrichen oder verändert, ein-

zelne Wörter ausgebessert oder hinzugefügt. Schlechte Stimmung machte sich unter den Mitwirkenden breit, von denen einige die in dem Stück verwendeten obzönen Schimpfwörter bekittelten, da diese ein negatives Bild von den Roma vermitteln würden.

Von den Schwierigkeiten

Viele verloren in dieser Zeit die Lust am Unterricht. Die Konzentration ließ nach, bedingt auch dadurch, daß die Kurssprachen nicht nur – wie geplant – Romanes und Deutsch waren, was

für den eigenen Körper zu bekommen, begann Hadžimanova jeweils mit Atem- und Entspannungsübungen. Anschließend wurden ein paar Tanzbewegungen und -schritte geprobt, die sich zu einer kurzen Choreographie entwickeln konnten.

Neben den bisher genannten Referenten fanden sich weitere Spezialisten ihres Fachs ein. Durch Prof. Igor Kosić bekamen die Teilnehmer einen guten Blick für das Analysieren eines Filmes. In seinen Stunden wurden gemeinsam Videos von Klassikern der Filmge-



viel Zeit und Mühe kostete. Als Dometscher agierten abwechselnd Obrad und Ilija Jovanović (Romanes - Serbokroatisch - Deutsch) sowie Ambrol Stoika (Romanes - Deutsch). Marketá Richterová mußte für die slowakischen Teilnehmer übersetzen, was sie auf tschechisch tat. Die negative Gemütslage wurde durch die anfangs verabreichte Bundesheer-Kost verstärkt. Viele drohten abzureisen, einige taten es, meist aber auch aus persönlichen oder privaten Verpflichtungen. Chaos total, das die Organisatoren und Betreuer ein paar Aspirins kostete. Die anfänglichen Turbulenzen lösten sich aber wie durch ein Wunder wieder auf – das Essen wurde mit dem Eintreffen der Köchin zur Gaumenfreude. Wahrscheinlich bedingt durch die geringere Teilnehmerzahl, versuchten alle verstärkt miteinander zu kommunizieren. Zwei große Gruppen, nämlich die der Slowaken, Schauspielerschüler des Roma-Theaters „Romathan“ aus Kosice, und die der Deutschsprechenden, waren bislang vorwiegend unter sich geblieben.

Bewegte Körper, glühende Köpfe

Um sich auf der Bühne richtig bewegen und ausdrücken zu können, wurden die Kursteilnehmer ab der zweiten Woche von der Tänzerin und Choreographin Hadžimanova unterrichtet. Keine Tänze, sondern die künstlerische Gestaltung und Festlegung der Schritte und Bewegungen wurden gelehrt. Um ein Gefühl

schichte angeschaut, die in der Gruppe analysiert und interpretiert wurden.

Als Romanes-Sprachexperten unterrichteten Mozes Heinschink und Lew Tscherenkow. Im Gegensatz zu Hübschmannova, die auch ihre Kenntnisse über die Geschichte und Kultur der Roma aus sprachwissenschaftlichen Quellen ableitet, widmeten sich Heinschink und Tscherenkow speziell den verschiedenen Romanes-Dialekten, anhand derer Herkunft und Wanderungen der Roma nachvollzogen werden können. Zwischen den Teilnehmern entflammte gleich zu Beginn eine heftige Diskussion darüber, ob eine Standardisierung des Romanes möglich sei, und ob eine internationale Verständigung gegeben ist. Es wurde darauf verwiesen, daß der alte Wortschatz des Romanes aus dem Sanskrit nicht mehr als 600 Wörter enthält. Nach Heinschink sei der Unterschied zwischen den Roma-Dialekten zu groß. Man habe nur den Sprachschatz einiger Gruppen kodifizieren können. „Idealisten drängen auf eine Hochsprache und propagieren für diese ihren eigenen Dialekt“, meint Heinschink, der davon ausgeht, daß die jeweilige Zweitsprache genauso für die Identität der Roma wichtig sei.

Die Sprache war stets Thema während des Workshops, des Unterrichts und bei Übersetzungen, aber auch bei privaten Gesprächen, was zu einem gegenseitigen besseren Verständnis führte. Die Teilnehmer wurden mit der

Aussprache anderer Dialekte vertraut und lernten neue Wörter kennen. Sprachliche Ähnlichkeiten und Unterschiede wurden festgestellt.

Musik und wieder Musik

Einige Lehrende kamen nur tageweise nach Horn, so die Musikerin Beatrix Neundlinger, die eine Menge Musikinstrumente mitbrachte, welche für großes Interesse sorgten. Die Jugendlichen probierten die Rasseln, Trommeln, Schellen und die anderen Instrumente gleich aus.

Roma und Nicht-Roma aus verschiedenen wissenschaftlichen und künstlerischen Sparten waren angereist, um ihr Wissen und ihre Erfahrungen an die Jugendlichen zu vermitteln.

Allen voran Rahim Burhan, Regisseur des weltweit anerkannten Roma-Theaters *Pralipe*, der die Funktion des künstlerischen Leiters übernommen hatte. In Form einer Art Selbstanalyse über seine langjährige Theaterarbeit gestaltete er seinen Unterricht. In der ersten Woche konzentrierte sich Burhan vielmehr auf theatertheoretische Schwerpunkte wie Regie, Dramaturgie, Theatergeschichte als auf die Schauspielpraxis. „Man muß zuerst über die Grundlagen des Theaters Bescheid wissen,

Interaktion mittels Geräuschen, Tönen, Klängen und Melodien stand auf dem Programm. Zu diesem Zweck dachte sich Neundlinger Szenen aus dem Alltagsleben aus, die die Teilnehmer akustisch darstellen sollten.

Neundlingers Arbeitsmethode hatte Burhan derart inspiriert, daß er Lust bekam, eine Szene zu inszenieren. Die Schlacht von Bosworth aus Shakespeares historischem Drama „Richard III.“ kam ihm in den Sinn. Eine angreifende und eine abwehrende Gruppe wurden gebildet, die gegeneinander zum Kampf antraten. Als Waffen dienten die Instrumente. Der Einsatz von Instrumenten als szenisches Gestaltungs- und Kommunikationsmittel löste bei allen Beteiligten so großen Enthusiasmus aus, daß bis spät in die Nacht geprobt wurde. Ein gelungener Abend!

Marlene Schneider, Dramaturgin am *Theater der Jugend* in Wien, war am 28. Juli als Gastreferentin in Horn. In ihrem Vortrag mit dem Titel „Theater und Pädagogik – ein Widerspruch?“ widmete sie sich speziell interkultureller Arbeit mit Schwerpunkt Kindertheater.

Das Rahmenprogramm

Zwei Exkursionen nach Wien und eine in das KZ-Mauthausen standen als Abwechslung auf dem Programm. Außerdem fanden öffentlich zugängliche Kulturabende mit Romamusik und Romaliteratur statt. Den Auftakt bildete die Eröffnungsveranstaltung, bei der die Damenkapelle



Romane Romnija aus Prag auftrat. Die sieben Musikerinnen, alle aus einer Familie, brachten in bunten, glitzernden Kostümen ein gemischtes Repertoire von Romaliedern. Ruža Nikolić-Lakatos, Roma-Sängerin aus Österreich, die es versteht, sich in die Herzen des Publikums zu singen und mit diesem von der Bühne aus zu kommunizieren, gastierte am 2. August im Festsaal des Canisiusheimes. Musikalisch begleitet wurde sie von ihren drei Söhnen Mischa, Johnny und Sascha sowie ihrem Mann Mišo.

Tanzlust kam bei den Musikabenden auf, insbesondere bei den slowakischen Roma, die anfangs immer nur von ihren Plätzen aus mitklatschten oder mit den Fingern schnippten. Schließlich begannen sie zu tanzen und versuchten, alle anderen dazu zu animieren. Als sie einmal Rahim Burhan aufforderten und ihn auf die Tanzfläche lockten, brach ein großes Gelächter im Saal aus, denn Burhan ist kein

Am Abend des 1. August stellten weitere Roma-Autoren aus Österreich ihre literarischen Werke vor. Dragan Jevromović, Ilija und Obrad Jovanović lasen ihre Gedichte jeweils auf Romanes und Deutsch vor. Sofia Jovanović stellte ihren in Kürze zu vollendenden Roman vor. Ihre Gedichte übertrug Ambrol Stoika auf deutsch. Mišo Nikolić gab Einblicke in sein erstes veröffentlichtes Buch, das von der Geschichte seiner Familie handelt. Durch das Programm des Literaturabends führte Beate Eder-Jordan, Romaliteraturexpertin und Vorstandsmitglied der Initiative Minderheiten. Die musikalischen Einlagen des Abends übernahmen Teilnehmer des Sommercolleges, die zu diesem Zweck ein paar Lieder und Tänze einstudiert hatten.

Der Abschluß als Höhepunkt

Krönender Höhepunkt und Abschluß des Theaterworkshops war die Schlußveranstal-

vom mit Ruhe agierenden Boten und dem tölpelhaft wirkenden Hirten aufgeklärt wurde. Die Szene zwischen Iokaste und Ödipus, die vom Chor mit sensationslüsternen Blicken beobachtet wurde, war Kern der Inszenierung. Zwischen Liebe und Verzweiflung gespalten, umarmten und entfernten sich Mutter/Ehefrau und Sohn/Ehemann immer wieder. Nach der Blendung Ödipus' trat der Chor genauso schleppend ab, wie er aufgetreten war. Die räumlichen Dimensionen gaben dem Abend den letzten Schliff. Die Aufführung fand im Dachgeschoß des Canisiusheimes statt, dessen Innenraum mit seinen Glasfronten als Ort der Handlung diente wie auch der im Freien befindliche Gang, der diesen einkreiste. Vom letzteren traten die Darsteller auf und ab, sodaß man sie schon von weitem beobachten konnte. Die natürlichen Licht- und Landschaftsverhältnisse verliehen dem Spiel die perfekte Atmosphäre. Als Kulisse diente die

Roma suchen nach eigenen Theaterwurzeln

von Obrad Jovanović

Sommercollege in Horn. Den jungen Roma wurde viel vermittelt über eigene Geschichte, über die allgemeine wie über die Theatergeschichte. Nicht vergessen wurde jedoch auf die europäische Geschichte des Theaters, vom altgriechischen Theater bis hin zum zeitgenössischen Théâtre du Soleil von Ariane Mnouchkine. Dazu kamen moderne Choreographie, Dramaturgie, Schauspiel, Filmtheorie, Sprachunterricht, Musik-Workshop ... Und all das in drei Wochen.

Großes Wollen, reiches Angebot – wenig Zeit. Zunächst meine kritischen Bemerkungen: Die Zeit war nicht realistisch eingeplant. Jeder Tag war überfüllt mit verschiedenen Themen; man bekam Kopfweh, und dann setzten Depressionen ein, weil man nicht alles verstehen konnte. Auch die Simultanübersetzungen (wegen der verschiedenen Romanes-Dialekte) erschwerten den Ablauf des Unterrichts. Die Schüler hätten nach ihrer Theater- und Schauspielerefahrung getrennt werden sollen. Damit hätte vermieden werden können, daß große Erwartungen mancher erfahrener Schauspieler enttäuscht wurden. Man griff zu schauspielerischen Übungen, die diese längst gekannt hatten. Was die Regieübung betrifft (das Fach, für das ich mich interessiere), gab es wenig Möglichkeit, sich weiter zu bilden.

Es kam mir vor, als wäre es der große Auftritt von Rahim Burhan in der Rolle des „großen

Vaters der jungen Roma-Nation“. Er hat vielmehr Regie geführt auch dort, wo er eigentlich Lehrer im eigenen Bereich bleiben sollte. Sein mangelndes Vertrauen in andere Lehrer war sichtbar.

Die Versorgung war anfangs schlecht, verbesserte sich aber allmählich. Vielleicht war auch die Auswahl des College-Ortes nicht sehr geglückt. Aber wie heißt es doch: „Alles Schlechte hat auch seine gute Seite.“ So lernen wir auch viel.

Das indische Kathakali-Theater: Perfekte Verbindung zwischen Körper, Sprache und Musik. Die Begeisterung und der Stolz, daß man so eine Theater-Wurzel hat, war und ist sehr groß. Daß man mit Gesichtsausdruck eine Geschichte erzählen kann, haben wir im japanischen Theater gesehen, das starke Konzentration erfordert, innere Ruhe und die Technik, Gefühle bewußt nach außen zu tragen. Auch der Name Stanislawski wurde in diesem Seminar großgeschrieben. Der „leere Raum“ von Peter Brook beflügelte meine Phantasie und inspirierte mich.

Dann die Geschichte der Roma, die da lautet: „Es könnte sein, vielleicht, man vermutet, nichts ist sicher“. Eine Tatsache: Wir kommen aus Indien. Auf dem Weg bis heute gibt es nur Zeugnisse über die Zeit in Europa; über eine Zeit, die grausam war. Deshalb wissen wir nichts über positive Dinge in unserer Geschichte. Schuld daran ist auch der Analphabetismus, für den wiederum das damalige Europa die Schuld trägt. Eine Parallele zu heute: Man verlangt von uns Bildungswillen, Integration in die Gesellschaft, aber Unterstützung finden wir nur dann, wenn die Unterstützten das eigene Gewissen zu beruhigen bemüht sind.

Ein Beispiel, das mir sehr nahe liegt. Das Rota-Theater hat weder Raum noch die Möglichkeit, sich voll dem Theater zu widmen. In einer materialistischen Gesellschaft scheitert

der Wille immer an der Finanzierung. Dann kommt der Satz: „Ihr seid nicht ausgebildet.“ Man will sich bilden, aber dann kommt der nächste Einwand: „Ihr habt nicht die Voraussetzung für die Ausbildung.“ Die Verzweiflung wird immer größer, der Gedanke, aufzugeben und sich abzukapseln, immer intensiver.

Aus der Warte der Roma ist es die Gesellschaft, die sich nicht weiterentwickelt hat. Das Vorurteil von „minderwertigen Roma“ herrscht noch immer. Es mangelt am Freiraum. Vorstellungen von Integration werden den Roma aufgezwungen, ohne sie dabei nach eigener Meinung über Integration zu fragen. Man verlangt von uns Idealismus in Form des Dilettantismus; aber nur vom Idealismus kann man auf längere Zeit nicht leben. Auch mit Dilettantismus wollen wir uns nicht zufriedengeben, wir haben das Recht auf Professionalismus.

Die Roma wollen lernen, (auch im Theaterbereich) „Profis“ zu sein. Wir lassen nicht zu, daß auch diese junge Generation der Roma verlorengeht. Künftige Generationen brauchen Beispiele aus der Geschichte, die wir bis jetzt nicht gehabt haben, insbesondere in der Kunst.

Deswegen meine ich – trotz meiner Kritik, die ich als eine konstruktive verstehe –, daß wir eigene Bildungsinstitutionen wie das Theater-Sommercollege brauchen, und wir brauchen sie weltweit. Wir brauchen Rahim Burhan, der in der jüngeren Geschichte ein großes Beispiel für die Roma ist, und das nicht nur im Theater. „Aus Fehlern muß man lernen.“

Wir haben gelernt, wie wir es nächstes Jahr besser machen können! Und Sie, liebe Leserin, lieber Leser, entscheiden letztendlich doch mit, ob es ein nächstes Jahr geben wird.

Obrad Jovanović, Gründer des Romatheaters Rota in Wien und Regisseur, wirkte an der Organisation des Roma-Theater-Sommercollege mit



Fotos: I. Riedl

begeisterter bzw. begnadeter Tänzer. Im Anschluß an die Veranstaltungen wurde bis in die Morgenstunden lebhaft geplaudert und gesungen. Als Sänger bewiesen sich wieder die Teilnehmer aus der Slowakei, deren Liedrepertoire unbegrenzt sein dürfte.

Während die Musik als traditioneller Erwerbszweig einzelner Roma-Familien schon weit in die Vergangenheit zurückreicht, stellt die Literatur als kulturelle Ausdrucksform eine Neuheit dar, mit dem Hinblick darauf, daß es bis ins frühe 20. Jahrhundert keine schriftlichen Selbstzeugnisse der Roma gab. Die Literaturszene der Roma in Österreich entwickelte sich im Gegensatz zu anderen Ländern relativ spät. Ceija Stojka war die erste, die sich mit ihrem Buch „Wir leben im Verborgenen“ im Jahr 1988 an die Öffentlichkeit wagte und damit Erfolg hatte. Stojka kam am 30. Juli nach Horn, um aus ihrem Leben während des Nationalsozialismus zu erzählen, das sie als Kind in mehreren KZs verbringen mußte. Tiefe Betroffenheit machte sich unter dem Publikum breit, als Stojka über die Greuelthaten der Nazis zu erzählen begann.

tung, bei der Szenen aus Sophokles' König Ödipus auf romanese gespielt wurden, die in nur drei Tagen einstudiert wurden. Da die Aufführung als eine Art Abschlußprüfung gesehen wurde, zeigten die jungen Schauspieler in der kurzen Probenzeit großes Engagement und vor allem Durchhaltevermögen.

Zur Einstimmung des Abends faszinierte Marian Bango mit seinem Violinenspiel, gefolgt von Baki Hasan und Obrad Jovanović, die Roma-Gedichte vortrugen. Die Aufführung begann – zuvor Geleertes wurde in die Tat umgesetzt.

Ganz langsam schritt der Chor vom Stiegenhaus aus in den Raum. Mittels einer perfekt einstudierten Choreographie zu rhythmischer Musik wurde das Leid der Stadt Theben, befallen von einer Pestseuche, symbolisiert. Trostloser Gesichtsausdruck und schleppende Bewegungen stellten Pestkranke dar, deren Schritte allmählich schneller wurden, als sie sich hilflos an König Ödipus und Teiresias wendeten. König Ödipus, dargestellt von Ambrol Stoika, konnte nicht seinem Schicksal glauben, über das er szenenweise von Teiresias mit der Geige als Attribut,

Waldviertler Gegend; der Sonnenuntergang erhellte den Raum zu Beginn noch mit warmen Farben. Mit der Blendung Ödipus' war es finster auf der Bühne.

Das Schicksal Ödipus' wurde dem Publikum trotz fehlender Sprachkenntnisse mittels nonverbaler Ausdrucksweise verständlich. Emotionen und Stimmungen, Schlüsselbegriffe in Burhans Kunst, durch die er Zuschauer und Bühne miteinander verschmelzen will, machten diese Performance zu einem aus dem Alltag gehobenen Erlebnis. Großer Applaus!

Bis spät in die Nacht wurde bei reichhaltigem Buffet gefeiert. Endlich konnten sich die Sommercollege-Absolventen nach dreiwöchigem intensivem Programm mit karger Freizeit entspannen. Abschied wurde genommen. Die jungen Talente hoffen auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr, um ihr schauspielerisches Können zu verbessern und ihr Wissen zu erweitern.

Isabelle Riedl, Ethnologin und Theaterwissenschaftlerin, arbeitet beim Wiener Volksliedwerk und ist Mitglied des Romatheaters Rota in Wien.



Foto: Fodor

Keine Minderheit ohne Theater

Das Theater sprachlicher Minderheiten in Wien und im Burgenland
von Isabelle Riedl

Die Theaterarbeit sprachlicher Minderheiten steht mit Ausnahme von Großprojekten – wie etwa André Hellers „Magnetten“ oder dem Gastspiel des Theaters Pralipe im Februar 1994 im Burgtheater anlässlich des Bombenattentats von Oberwart – generell nicht im Mittelpunkt medialer Kulturberichte; wenn, dann nur sehr kleingedruckt. Aber sie existiert, teilweise mit langer Tradition!

Das Theater der Sprachminderheiten, das viele verschiedene Erscheinungsformen aufweist und einem ständigen zeitlichen Wandel unterliegt, ist schwer einheitlich zu kategorisieren. Eine grobe Differenzierung kann zwischen dem Theater der „alten“ Volksgruppen (Wiener Tschechen, burgenländische Ungarn und Kroaten) und dem der Roma sowie der neuen Minderheiten in Wien getroffen werden. Eine weitere Unterscheidung besteht zwischen dem Theater im ländlichen und demjenigen im städtischen Bereich.

Funktion

Das Theater kann sinnbildlich als ein „Ort der kulturellen Identität“ im Sinne eines kulturellen Bezugssystems beschrieben werden: Das Theater erfüllt für die einzelnen Angehörigen einer Sprachminderheit nicht nur das Bedürfnis, schauspielerisch aktiv zu werden, sondern es dient auch als ein Ort der Präsentation, der Unterhaltung, der Kommunikation und der Gemeinschaft, des kulturellen Austausches, des literarischen Schaffens, der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und den kulturellen Erscheinungsformen wie Literatur, Tanz oder Musik. Die Sprache, die als äußeres Kennzeichen dieser Minderheit gilt, fungiert auf der Bühne in seiner gesprochenen oder gesungenen Form vor allem als Identifikations- sowie als Ausdrucksmittel, wobei Stimmungen und Gefühle auf der Bühne nicht allein durch das gesprochene Wort, sondern auch durch das gemischt-gestische Spiel der Schauspieler artikuliert werden. Das Theater bietet den Minderheiten die Möglichkeit, ihre Muttersprache zu pflegen, da sich das öffentliche Leben in der Staatssprache Deutsch abspielt und nicht allen Sprachminderheiten in Österreich eine zweisprachige Schulausbildung ermöglicht wird.

Historische Entwicklung

Eine Verbindung zwischen Sprache und Diskriminierung lässt sich aus historischer Sicht betrachten: Man kann feststellen, daß sich die ersten Theatergruppen der tschechischen, kroatischen und ungarischen Volksgruppe in Österreich zu jenem Zeitpunkt entwickelt haben, als der Gebrauch der deutschen Sprache in ihrem Siedlungsgebiet vorangetrieben wurde. Das Hochdeutsch galt bereits Mitte des 18. Jahrhunderts als die dominierende Literatursprache in den Kronländern der Donaumonarchie und somit auch in deren führenden Theatern. Zu diesen führenden Theatern wurden zunächst diejenigen im höfischen Bereich und die sogenannten „Nationaltheater“ gezählt, die Ende des 18. Jahrhunderts für ein „bürgerliches Publikum“ ins Leben gerufen wurden. So befanden sich anderssprachige Theatergruppen, ähnlich wie heute das Theater der österreichischen Sprachminderheiten, in einer unterdrückten Position gegenüber den deutschsprachigen.

Als sich Ende des 18. Jahrhunderts und insbesondere im Zuge der 48er Revolution die „Bürgerliche Gesellschaft“ etablieren konnte, waren in Folge des in Europa stattfindenden Sprachvereinheitlichungsprozesses und der politischen Einigungen in Form von sogenannten „Nationalstaaten“ auch anderssprachige Bevölkerungsteile zwecks Sicherung ihrer politischen Macht bestrebt, eine eigene Standardsprache zu entwickeln, die für sie als grundlegendes Merkmal ihrer kulturellen Identität galt. Demgemäß gründeten sie eigene Nationaltheater, die dazu dienen sollten, ihre Schrift und Sprache zu verfestigen und zu verbreiten. Die Impulse für die Gründung nationaler Theater gingen von Vereinen aus, die einerseits als Bildungsanstalten und andererseits als Vergnügungsstätten für das aufstrebende Bürgertum galten. Gleichzeitig wurden im Rahmen dieser Vereinigungen nicht-professionelle Theatergruppen gegründet, wie dies auch bei den Wiener Tschechen, den burgenländischen Ungarn und Kroaten der Fall war. Roma-Kulturvereinigungen, die eine literarische Tätigkeit der Roma bewirkten und aus denen Theatergruppen hervorgingen, wurden im benachbarten Ausland ab den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts gegründet. Die ersten Vereine der in Österreich lebenden Roma, darunter der Theaterverein Rota, entwickelten sich erst im Zuge deren Anerkennung als österreichische Volksgruppe.

Wiener Tschechen

Als Initiator des Theaters der Sprachminderheiten galt stets deren jeweilige Bildungsschicht. Zu dieser gehörte bei den Wiener Tschechen vor allem der böhmische Adel, der sich für die Schaffung des Nationaltheaters in Prag einsetzte. Für die tschechischen Theater-

gruppen in Wien war es bis etwa zum Zweiten Weltkrieg kennzeichnend, daß sie den Kontakt zu ihrem Vaterland aufrecht erhielten. So traten regelmäßig nicht-professionelle, aber auch professionelle Ensembles (wie das Prager Nationaltheater) in Wien auf, und Amateurtheatergruppen der Wiener Tschechen gastierten in Böhmen.

Im Gegensatz zu früher, besonders als während der Ersten Republik zahlreiche tschechische Theatergruppen mit unterschiedlichem Niveau auftraten, nahm das Theaterinteresse nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich ab.

Die *Vlastenecká Omladina* ist heute der einzige tschechische Theaterverein, bestehend aus rund 20 Pensionisten, der jährlich eine Produktion in der letzten tschechischen Schule in Wien, der *Komensky-Schule*, zeigt. Bis heute werden vor allem Stücke tschechischer Autoren gespielt, wobei die Inszenierungen durch die Imitation von Aufführungen professioneller Theater gekennzeichnet sind.

Burgenländische Ungarn und Kroaten

Als Träger und Förderer des Laientheaters der burgenländischen Ungarn und Kroaten ist von Anfang an die Priesterschaft anzusehen. Da das Siedlungsgebiet dieser Volksgruppen in mehrere Sprachinseln zergliedert ist, fungierten verschiedene Ortspfarrer als Spielleiter. Auch während der Unterdrückung der Volksgruppen zur Zeit des Nationalsozialismus und während der kommunistischen Machtübernahme in den Nachbarländern konnte die Kirche als moralische Anstalt in den dörflichen Gemeinden die Existenz der Volksgruppensprache bestärken. Da die Priesterschaft bislang die Intention verfolgte, die Glaubenssprache der Bevölkerung zu bewahren und zu pflegen sowie die Förderung des Gemeinschaftsgefühl unter den Angehörigen ihrer Gemeinde zu stärken, stehen die gesellschaftlichen und kulturellen Aktivitäten, zu denen auch das Theaterspielen gezählt wird, bei den burgenländischen Ungarn bis heute unter der Patronanz der Kirche.

Die Leiter von Theatergruppen burgenländischer Kroaten sind heute verschiedene Einzelpersonen, die nicht nur die Aufgabe des Regisseurs oder Dramaturgen erfüllen, sondern meist auch eigene Stücke verfassen. Die Zagersdorfer Theatergruppe, die seit ihrer Gründung im Jahre 1982 von dessen Regisseurin und Autorin Ana Schoretits geprägt wird, zählt zu den anerkanntesten Ensembles. Bei den burgenländischen Kroaten, die einst über keine standardisierte Schriftsprache verfügten, führte der Weg über die Übersetzung fremdsprachiger Literatur zu einer eigenständigen Dramatik. Diese war in ihren Anfängen dadurch geprägt, daß sie das dörfliche Leben der kroatischen Sprachgruppe schilderte, was sich heutzutage geändert hat. Von den bur-

genländischen Ungarn existieren drei Laientheatergruppen in Oberwart, Unterwart und Oberpullendorf, wobei die des *Lesevereins der Reformierten Jugend in Oberwart* unter der Leitung des Pfarrers Imre Gyenge jahrelang als beständigste galt. Die burgenländischen Ungarn adaptieren bis heute Stücke von ungarischen Autoren aus dem 19. Jahrhundert und passen diese an regionale Verhältnisse an. Aufgrund der ständigen Wiederholung ähnlicher Stücke und gleich inszenierter Aufführungen sehen sie ihr Theater als einen Volksbrauch an. Mit Verweis auf die frühe Existenz und Kontinuität der Aufführungen messen auch die Burgenlandkroaten und Wiener Tschechen ihrem Theater eine traditionelle Bedeutung zu. In der Regelmäßigkeit der Vorstellung liegt gleichzeitig eine Chance, daß die Volksgruppen ihre Sprache auch in Zukunft bewahren.

führungen, weil bis heute nur wenige Theaterstücke von Roma verfaßt wurden.

Organisation

Gegenwärtig existieren in Wien verschiedene Organisationen, die nicht nur aus den einzelnen Volksgruppen hervorgegangen sind. Sie fungieren als Initiatoren und Beantragende von Subventionen für Veranstaltungen, in deren Rahmen Aufführungen von Roma aus dem In- und Ausland oder Gastspiele fremdsprachiger Theatergruppen stattfinden. Ein Verein, der Projektzusammenarbeit betreibt, ist etwa die *Initiative Minderheiten*. Angesichts der heute in Europa zu beobachtenden negativen Einstellung gegenüber Migranten sowie den Roma dienen die Aufführungen fremdsprachiger Theatergruppen nicht nur jenem Zweck, eine Allianz zwischen den Minderheiten zu ermöglichen, sondern auch eine



Foto: Fodor

Roma

Im Gegensatz zu den „alten“ Minderheiten kann der Spracherhalt nicht als Grundvoraussetzung für die Existenz des Roma-Theaters angesehen werden. Die Schwerpunkte des Roma-Theaters liegen – neben der Vermittlung der eigenen Geschichte sowie der Problematik der Integration in die westeuropäische Gesellschaft – in der Schilderung von kulturellen Charakteristika, die sich für die Roma vor allem aufgrund eigener Glaubensvorstellungen, Sitten, Bräuche sowie der Abgrenzung ergeben. Da es sich beim Romanes um keine einheitliche Schriftsprache handelt, setzt sich der Sprachgebrauch auf der Bühne aus unterschiedlichen Romanes-Dialekten zusammen. Die Theatergruppen der Roma dramatisieren vor allem anderssprachige Dramen oder epische und lyrische Werke von Roma für ihre ein- oder mehrsprachigen Auf-

integrative Beziehung mit der Gesamtgesellschaft herzustellen. Demgemäß soll eine größere Öffentlichkeit angesprochen werden.

Theaterformen

Für alle Theatergruppen der Sprachminderheiten in Wien und im Burgenland ist es kennzeichnend, daß es sich um keine professionellen Ensembles handelt. Bei den „alten“ Volksgruppen existieren Amateurtheatergruppen und bei den in Wien ansässigen Roma und Migranten „Freie Theater“. Die Schauspieler und das Publikum der „alten“ Volksgruppen setzen sich generell aus Angehörigen der jeweiligen Sprachgruppe zusammen. Im Burgenland finden Aufführungen in fast allen Gemeinden des Siedlungsgebiets der ungarischen und kroatischen Volksgruppe statt. Im Gegensatz zu früher wird heute eine Vorstellung von den Angehörigen

der gesamten Volksgruppe besucht und nicht nur von den Einwohnern der jeweiligen Ortschaft, in der sie stattfindet. Dadurch wird versucht, den Kontakt untereinander zu pflegen. Die Freien Theater, die auf verschiedenen Wiener Kleinbühnen auftreten, vor allem im *Wiener Interkulttheater*, bestehen nicht nur aus Mitgliedern einer Sprachgruppe. Oft von professionellen Regisseuren geleitet, entwickeln diese einen eigenen Darstellungsstil und artikulieren eine Kritik an der Gesellschaft. Bei den Schauspielern handelt es sich im Gegensatz zu denjenigen der alten Volksgruppen generell um Jugendliche, die meist mit finanziellen Problemen zu kämpfen haben, da ihre jeweiligen Projekte von Subventionen abhängig sind. Die Aufführungen werden zum Großteil von Zuschauern besucht, mit denen die Ensemblemitglieder privat in Kontakt stehen. Gemäß den kulturpolitischen Ambitionen

der Minderheiten spielt deren Theater in all seiner Komplexität in der Vergangenheit sowie in der Gegenwart als Stifter von kultureller Identität eine wesentliche Rolle. Das Theater kann zwar als kulturelles Ausdrucksmittel der Sprachminderheiten angesehen werden, in denen neben der Freude am Schauspielen die Komponenten der Sprache und der Gemeinschaft einen wichtigen Platz einnehmen, aber nicht als kulturelle Besonderheit. Dagegen sprechen die Gemeinsamkeiten, die sich bei den verschiedenen Theatern der Sprachminderheiten beobachten lassen, und die Beeinflussung durch das allgemeine Theatergeschehen.

Das in diesem Beitrag angeführte empirische Material stammt aus der Diplomarbeit „Die Bühne als Ort kultureller Identität“, die die Autorin an der Universität Wien einreichte.

Die Bühne als Identitätsstiftende Anstalt?

von Hakan Gürses

Wenn eine chinesische Theatergruppe Shakespeares Hamlet aufführt, ist das Ereignis schwerlich unter der Rubrik „chinesisches Theater“ zu behandeln. Umgekehrt wäre „englisches Theater“ eine allzu enge Kategorie für Shakespeares Werk. Verhält es sich mit dem Theater etwa anders als mit sonstigen nationalen Kulturgütern? Mit dieser Frage möchte sich der vorliegende Essay beschäftigen.

Bonsai-Existenz

Um eines gleich vorwegzunehmen: Die „ethnische Identität“, die bei liberalen Intellektuellen sonst keine große Zustimmung findet, gewinnt einen doppelten Boden, wenn von Minderheiten die Rede ist. Ansonsten ein „Pfui“-Thema, wird die ethnische Zugehörigkeit im Hinblick auf Minoritäten plötzlich zu einem Wert an sich, der geschützt, gepflegt und – soweit möglich – präsentiert werden muß. Wir verabscheuen Nationalismus und Ethnozentrismus, erblicken aber in der ethnischen Minderheitenidentität eine seltene Pflanze, die gegossen werden soll, solange sie keine politischen Endformen annimmt, diese aber in Kernform aufweist; also in ihrem Zwergwuchs einen regelrechten Baum darstellt, nur eben daß er kein Baum ist, sondern ein Bonsai.

Diese Doppelbödigkeit beim Umgang mit ethnisch-nationalen Identitäten erwähne ich aus zwei Gründen: Erstens weil ich den Verdacht hege, daß die Bonsai-Existenz eine Art ungeschriebenes Konkordat zwischen Mehr- und Minderheit ausmacht und die Dynamik zwischen diesen regelt. Zweitens weil ich bereits eingangs betonen wollte, daß das Konzept „Die Bühne als Identitätsstiftende Anstalt“ eigentlich nicht viel mit Theater zu tun hat und eine Fortsetzung der Identitätspolitik mit anderen Mitteln darstellt.

Das Staatstheater als Indikator

Doch zurück zum Theater, zurück zu den Chinesen, die Shakespeare spielen. Shakespeare war es, der Peter Brook zum „leeren Raum“ führte, zu der Frage, wie Theater ohne Ballast auskommt, ausgerüstet mit dem Nötigsten, was es nicht mehr entbehren kann. Brook, der „seinen“ Shakespeare nicht als nationales Heiligtum behandelt, sagt, daß das kulturelle Leben drei Arten von Theater nebeneinander aufweisen

müsse, um „gesund“ genannt zu werden: das Staatstheater, die musikalische Komödie und das experimentelle Theater.

Vergessen wir für eine Weile die beiden letztgenannten. Warum betont denn gerade dieser Grenzüberschreiter, der in den Siebzigern von einem universellen Theater träumte, die Notwendigkeit eines „Staatstheaters“, das in der Regel dazu da ist, als Tempel der Nationalsprache zu fungieren und den Nationalstolz zu speisen? Und diese Rolle spielt es nicht nur im Land Shakespeares, sondern auch in China und anderswo.

Das Staatstheater ebnet gewissermaßen die nationalen Unterschiede ein und erhebt sie zugleich zum Prinzip. Wie der Kirchturm oder die freiwillige Feuerwehr aus einigen Häusern ein regelrechtes Dorf macht, so zeigt das Vorhandensein des Staatstheaters an, daß es sich beim jeweiligen geographischen Raum um einen Nationalstaat handelt – auf jedem Fleck des Erdteils. So mag ein chinesisches Ensemble auch den fremden Shakespeare inszenieren; wenn sich die Spielbühne am chinesischen Staatstheater befindet, handelt es sich sehr wohl um chinesisches „Nationaltheater“.

Die „Identitätsstiftende“ Funktion des Staatstheaters besteht in seiner Eigenschaft als Indikator. Jenseits aller nationalen Unterschiede gehört die Nationalbühne überall zu den symbolhaften Voraussetzungen und somit zu den wichtigsten Indikatoren eines Nationalstaates – wie die Fahne, wie das Staatsoberhaupt. Nach jedem großen Krieg, dem unter anderem das Staatstheater zum Opfer fällt, wird die Wiedereröffnung des Nationaltheaters als eines der symbolträchtigsten Ereignisse gefeiert. Das war im Nachkriegsösterreich ebenso wie in den Nachkommstaaten des ehemaligen Jugoslawien. Auch die Tatsache, daß Staatstheater auf der ganzen Welt nach mehr oder weniger gleichen Prinzipien funktionieren und das mehr oder weniger gleiche Repertoire spielen, ist ein Indiz für ihren Symbolcharakter: Nicht der besondere Inhalt seines Repertoires, nicht die besonderen Spieltechniken, ja nicht einmal die Nationalität seiner Autoren oder Direktoren zeichnen das Staatstheater zunächst als „national“ aus; sondern allein die Tatsache, daß sich der Staat ein eigenes Theater leisten kann, daß er also politisch wie sozial dazu imstande ist, daß dieses Theater ein Ort ist, an dem die (jeweilige) Nationalsprache – besser: die Bühnensprache, die in der Regel das sprachliche Ideal darstellt – auch in Form von Übersetzungen gepflegt wird und an dem das „Staatsvolk“ jenseits sozialer Differenzen Kultur konsumieren kann.

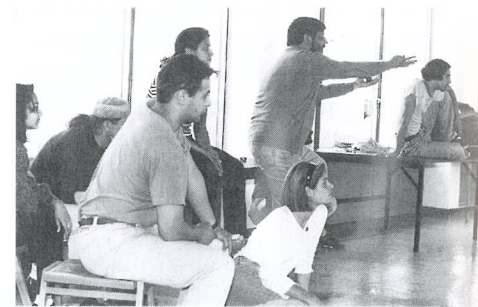
In diesem Sinne besitzt das Staatstheater eine Art Zentrifugalkraft im Theatergeschehen eines Landes. Es ist eine „theater-erhaltende“ Institution, ein theatraler Prüfstein, wenn auch von negativem Charakter: Die musikalische Komödie wie das Experimentalthater positionieren sich

nach ihrer Distanz zu dieser zentralen Einrichtung. Daher betont Brook die Notwendigkeit eines Staatstheaters.

Moralisches und nationales Theater

Aber das Staatstheater ist, wie gesagt, auch eine der Quellen nationaler Identität. Um diese Beschaffenheit besser zu verstehen, ist ein Blick in die Geschichte erforderlich.

Eine der ersten überlieferten Kunsttheorien, für Europa zweifelsohne auch die einflußreichste von allen, die Poetik von Aristoteles, leitet die



Tragödie bekanntlich aus der Epik ab: das unmittelbare Handeln auf der Bühne aus der berichtenden Nachahmung. Aristoteles führt als Unterschied zwischen dem Epos und der Tragödie die „Ausdehnung“ der Handlung (und, für uns von sekundärer Bedeutung, den Unterschied im Versmaß) an. Die Vielfalt der Handlungsstränge, deren nicht „zielgerichtete“ Bearbeitung und die Fülle des historischen Materials machen das Epos zu einer kanonischen Erzählform, die in unseren Begriffen als „Identitätsstiftend“ bezeichnet werden könnte. Zwar konstatiert Aristoteles keine Unterschiede zwischen den Wirkungsaffekten der Tragödie und jenen der Epik – beide sollen Jammer und Schaudern zum Zweck der „Reinigung“ hervorrufen. Aber die Tragödie ist wählerisch in ihren darzustellenden Handlungen und Helden. Sie zielt auf einen moralischen Konsens ab: Die Zuschauer sollen das Gute vom Bösen unterscheiden lernen, auch den moralischen Grundsatz, daß der Gute stets der Sieger ist, sofern er keine schicksalhaften Fehler begeht. Während also das Epos (nicht in Aristoteles' Worten) eine historische Erzählung über das eigene „Geschlecht“ ist, die eine kanonische und genealogische Autorität besitzt, richtet sich die Tragödie mit moralischen Imperativen an die Leute, die sich in den epischen Erzählungen „wiedergefunden“ haben.

Über die Passionsspiele des Mittelalters und die teilweise volkstümlichen „moralities“ der elisabethanischen Zeit hin zu Schiller und Lessings Dramaturgie bleibt die Rolle der Schaubühne als moralische Anstalt erhalten. Diese Moral ist, wohl gemerkt, eine, die zumindest im Schillerschen Duktus als „universell“ gilt (wenn auch das „Universum“ nicht seinen heutigen Umfang hat und etwa die „Heidenvölker“ ausschließt). Erst im deutschsprachigen Kontext, besonders mit F.A.

Wolf und J.G. Herder, orientiert sich diese Moral an der „Kultur“, die zunehmend als Nationalkultur definiert wird. Und von da zu einer „Identitätsstiftenden“ Funktion des Theaters ist es ein Katzensprung.

Dieser historische Bogen von der Antike zur Moderne ist naturgemäß ein grobkörniger, vereinfachter. Es muß auch betont werden, daß das Interesse des „nationalen Theaters“ vom 18. Jahrhundert an hauptsächlich dem literarischen Aspekt des Theaters, dem Text, gilt. Der dramatische Text trägt alle Voraussetzungen einer Na-



tionalliteratur in sich; Sprache, Geschichte, Helden, Mythen – und zusätzlich: Moral. Daher wird auch das „Identitätsstiftende“ nationale Theater, das am Staatstheater zum Tragen kommt, zur Rezitation verkrümmert, zu einem Klang ohne Bewegung, einer Stimme ohne Körper. Prunkvolles Bühnenbild als „Heimat“-Ersatz, pathetische menschliche Stimme als An- und Aufruf, Textzitate als moralische Warnungen – mit diesen Mitteln arbeitet das Staatstheater noch heute, und die subtileren Töne, die es da und dort anschlägt, verdankt es dem Einfluß des Experimentalthaters, des Films und nicht zuletzt auch dem weit aus prosaischer werdenden Zeitgeist.

Ethnisches Theater

Die Reduktion der theatralischen Mittel auf das Gesprochene blieb natürlich nicht ohne Widerstand. Bereits um die Wende zum 20. Jahrhundert setzten Versuche ein, das Theater aus den Fesseln der Literatur zu befreien, andere Performancekünste und körperbetonte Techniken wieder ins Theater einzugliedern. Decroux, Craig, Stanislavski und Meyerhold sind nur einige von vielen Theatermachern, die ihre Arbeit der Vermehrung schauspielerischer Möglichkeiten gewidmet haben.

Doch keiner beeinflusste das Experimentalthater so blitzartig wie der polnische Künstler Jerzy Grotowski seit den sechziger Jahren. Aufnahmen von Grotowskis Inszenierungen in seinem „Theaterlaboratorium“ werden heute noch von sämtlichen Theatermachern wie Experten analysiert und diskutiert, sein „armes“ und „partizipatives“ Theater gelten heute noch als Schlagwörter. Nach seiner definitiven Entscheidung, keine Vorstellungen mehr zu geben und sich gänzlich der Forschung zu widmen (und besonders seit den achtziger Jahren, da er Polen

verließ und sein „Theater als Vehikel“ formulierte) begann auch die Phase, in der er zur Hauptreferenz eines „ethnischen“ Theaters wurde.

Nicht wenige Theatermacher berufen sich auf Grotowski, wenn sie dem Theater archaische, mystische, rituelle oder aber ethnische Aufgaben aufbürden wollen. Nicht, um die „nationale Moral“ wirksam inszenieren zu können, wie es am Staatstheater geschieht, aber auch nicht, um die „universelle“ Moral aus Schillers Zeit wieder zu entdecken – sondern um die ethnische Identität als Bestandteil eines zeitgemäßen



Theaters bestätigen zu lassen, pilgern heute Theaterleute zu Grotowskis Schülerschülern, zu seinen Texten und, wenn sie Glück haben, zu ihm selbst. „Theateranthropologie“ ist in aller Munde; auch der Titel eines Vortrags von Grotowski dürfte nicht ungehört bleiben: „Du bist jemandes Sohn“. In dieser Gruppe der Suchenden gibt es Krisengeplagte, die in europäischen Depots keine interessanten Stoffe mehr finden können, gibt es Neugierige, die schon immer dem Glanz des Exotischen verfielen, und schließlich auch solche, die ihre ethnische Politik mit den Mitteln des Theaters bestreiten wollen. Im Zuge ihrer Suche begegnet uns auch der eigentliche Sinn des Begriffs „chinesisches Theater“: nicht als Staats-, sondern als ethnisches Theater.

Die „Ethno“-Bewegung ist natürlich kein Spezialfall des Theaters: Von der Mode bis hin zur Musik durchdringt das Ethnische die Gesamtgesellschaft, und seitdem seine Vermarktungsmöglichkeiten erkannt wurden, viel stärker. Es geht hier sicherlich auch nicht darum, inwiefern Grotowski selbst diese „ethnische Welle“ im Theater auslöste oder wie er diese betrachtet, sondern daß sein Name – leider! – im Zentrum oder Hinterkopf ethnizierender Experimente steht.

Theater der Minderheiten?

Jedenfalls haben wir seit einiger Zeit neben nationalen Bezeichnungen des Theaters („tschechisches Theater“, „polnisches Theater“ usw.), auch den nicht näher definierten Begriff „Minderheitentheater“. Hier gilt dieselbe terminologische Verwirrung, die der Begriff „Kindertheater“ auslöst: Wird damit ein spezielles Theater für Kinder gemeint oder irgendein Theater, nur eben von Kindern gespielt? Ist es Minderheitentheater, wenn beispielsweise eine Roma-Theater-

gruppe einen griechischen Klassiker spielt? Oder gibt es ein spezielles Roma-Theater?

Gerade im Zusammenhang mit den Roma, einer Minderheit ohne „Mutterland“, ohne einen irgendwo existierenden Nationalstaat (also auch ohne ein Staatstheater), wird die Frage komplexer. Heißt es nun, daß die Roma ein „Nationaltheater“ gründen müssen, um auch als ethnische Minderheit mit sozialen und politischen Forderungen weltweit akzeptiert zu werden? Oder hilft ein Roma-Theater mit eigenen Themen, eigener Sprache und eigenen Stilmitteln den nächsten Generationen der Roma dabei, eine nicht fremdbestimmte Identität zu finden, auf die sie auch stolz sein können?

Ich kann auf diesen Fragenkomplex keine eindeutige Antwort geben, zumal es Aufgabe dieses Essays war, lediglich auf die allgemeinen Berührungspunkte zwischen Theater und nationaler/ethnischer Identität einzugehen. Was mit einer solchen, aus dem Theater geschöpften Identität geschieht, steht auf einem anderen Blatt. Ich glaube jedenfalls, daß Theater in dieser Politik der Identitäten und der Anerkennung nur als Vehikel verwendet werden kann/wird. Die Strukturen der Identitätsbildung sind komplexer als „zwei Bretter und eine Leidenschaft“.

Natürlich ist Theater etwas Konkretes, das an Zeit und Ort gebunden ist; es gibt kein „Universaltheater“, das immer und überall dieselben ästhetischen, sozialen oder politischen Effekte hervorbringt. Sogar in der Aufführung ein und desselben Stücks an ein und demselben Ort kann es große Unterschiede zwischen zwei Abenden geben. Theater lebt von dem Augenblick, den es selbst schafft.

Und dennoch ist es nicht an eine Ethnie oder Nation gebunden. Die Unterschiede liegen in verschiedenen Konventionen, in verschiedenen Formen des Konsenses. Aber gerade in bezug auf die europäischen Minderheiten glaube ich nicht an besondere theatralische Konventionen zwischen Bühne und Publikum, die sich von jenen des „Mehrheitentheaters“ unterscheiden würden.

Natürlich ist Theater auch Gesellschaftskritik. Und Kritik setzt Distanz zum Publikum und zum Dargestellten ebenso voraus wie sie auf Veränderung abzielt. Daher stellt die Beschäftigung mit dem Theater (wie auch mit der Politik oder mit Journalismus) vor allem für junge Minderheitenangehörige eine große Chance dar, ihre unartikulierte Wut auf Ungerechtigkeit und Diskriminierung in eine Form der Gesellschaftskritik umzuwandeln.

Wenn aber die Veränderung, die das Theater bewerkstelligen soll, im wesentlichen die ist, herauszufinden, daß ich „jemandes Sohn“ bin, geht es da nicht mehr um Kritik. Im übrigen ist unsere Welt bereits überfüllt von politischen „Stammbaum-Experten“, die viel „effizienter“ Identitätspolitik betreiben als Theaterleute jemals können.

Theater, Sprache und Roma im Zitat

Während des Roma-Theater-Sommercollege führten wir Gespräche mit TeilnehmerInnen über ihre Meinung zum Workshop, zur Sprache und zu einem eigenständigen Roma-Theater. Zitate aus einigen Statements.

„Ich bin hergekommen, weil ich Näheres über die Kultur wissen wollte, über die Sprache, über die Herkunft. Ob mir die Schauspielerei liegt oder der Tanz oder die Dramaturgie, das werde ich noch sehen. Von diesem Theaterworkshop erwarte ich zunächst nichts Bestimmtes, weil es das erste Mal ist, das ich mit dem Theater in Kontakt komme.“

Bereits an den ersten Tagen des Workshops ist mir einiges klar geworden. Ich weiß nun besser, was unsere Kultur ist, unsere Abstammung, Sprache, und was für Probleme wir Roma haben. Ein ‚Roma-Theater‘ sollte nicht nur über die

Probleme der Roma, sondern allgemein über die aktuellen Probleme der Menschen wie Kriminalität, Drogen etc. aufklären und die diesbezüglichen moralischen Werte wieder herstellen. Ich denke, daß momentan die Moral auf der ganzen Welt flötengegangen ist – so gesehen handelt es sich nicht nur um Roma-Probleme.

Ein Wunsch von mir wäre, daß wir unsere eigene Schulen hätten, daß wir eigentlich gleichberechtigt sind, eine akzeptierte Gruppe. Wünschen würde ich mir außerdem etwa Seminare für diejenigen, die ihre Sprache nicht sprechen können, oder eine Sprache zu entwickeln, die alle sprechen.

Ich sage nicht überall, daß ich ein Rom bin, ich gebe damit nicht an; ich gebe mich, so wie ich bin, und falls einer fragt, sage ich ihm, ich bin ein Mensch und möchte auch als solcher behandelt werden.

Wenn Theater, dann schon eines mit Roma; es gibt viele deutsche Theater, wenige auf romanes, wenn ich Roma-Theater machen würde, würde ich aber schon, wie ich sagte, allgemeine Themen behandeln und nicht nur ‚Roma-Themen‘. Es muß ein Theater sein, das für jeden zugänglich ist; Nationalismus bringt uns nirgendwohin, und ich bin kein Nationalist, ich denke, viele von uns nicht. Ich wüßte nicht, für welche Schicht, für die gehobene Gesellschaft oder vielleicht weniger intellektuell, damit das Theater von unten den Massen die Augen öffnet.

Der Stil von Rahim Burhan ist wunderbar, es ist nicht einfach, was er macht, und deswegen habe ich großen Respekt vor seiner Arbeit.“

(Sebastian)

„Gefallen hat mir an der bisherigen Arbeit, daß ich jetzt mehr über die Roma weiß, über meine Familie, wie sie nach Europa kam usw.“

Für mich als Anfänger ist die Arbeitsweise von Burhan sehr hart, aber was er durchzieht, ist super. Rahim Burhan ist sehr bekannt, es gibt sehr wenig Roma-Regisseure. Der Theaterworkshop war korrekt, ganz in Ordnung, vielleicht würde ich die Gruppenarbeit etwas ändern.

Mein Ziel ist, ein Schauspieler zu werden. Es ist natürlich gut, wenn ich mit Roma im Theater spiele. Wir Roma wollen auch zeigen, daß wir das können. Für mich spielt Nationalität keine Rolle, Mensch ist Mensch; aber die meisten Gadje (Nicht-Roma, *Anm. der Red.*) sagen, die Roma können nichts, und deswegen denken sie anders, ich habe selbst das Gefühl, das die Roma von der Welt abgeschlossen werden. Ich kann nicht viel darüber sagen, ob sich die Roma selbst isolieren, weil ich als Kind mit neun Jahren von Mazedonien nach Deutschland gezogen bin, ich bin nicht mit Roma aufgewachsen. Ich könnte mehr über die Deutschen sprechen, ich freue mich aber, daß ich hier die Möglichkeit habe, mit Roma Kontakt zu haben.

Es gibt viele Roma-Dialekte, man sollte sich die Mühe geben, eine Roma-Sprache zu finden, damit wir uns so richtig verstehen können. In einer Roma-Schule würde es nur eine Sprache und eine Schrift geben. Daher sollte es Roma-Schulen geben. Aber trotzdem, wenn man will, dann versteht man alles, hier beim Workshop hatte ich keine großen Sprachprobleme.

Meine Wünsche für einen nächsten Workshop? Ich würde mehr Leute einladen, ich glaube viele wären daran interessiert. Außerdem muß es ja nicht nur Theater sein, auch ein Musik-Workshop wäre sehr interessant.“

(Šukri)

„Ich bin hergekommen, weil ich hier über Schauspiel, Theatergeschichte und Inszenierung mehr lernen kann. Ich besuche eine Schauspielschule der Universität in Mazedonien. Natürlich möchte ich auch etwas über die Roma, über uns selbst, mehr lernen. Ich bin Mitglied einer Roma-Jugendorganisation, die kulturelle und sprachbezogene Veranstaltungen organisiert. Unser nächstes Projekt ist, eine Bibliothek mit Roma-Büchern einzurichten.“

Die Arbeit hier ist zwar ziemlich hart, aber ich liebe diese Dynamik.

Mein Wunsch ist, nicht nur in einem Roma-Theater zu arbeiten, sondern an vielen europäischen Theatern zu spielen. Aber ich liebe meine Roma-Sprache.“

(Martin)

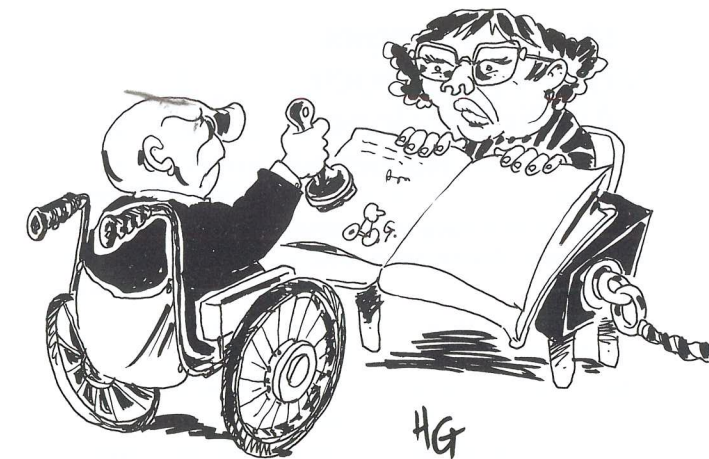
Groll besucht die Kunsthalle Krems

von Erwin Riess

Eines Tages geschah es, daß Groll die Kunsthalle Krems besuchte. Das Museum war im straßenseitigen Trakt des Gefangenenhauses Stein eingerichtet worden. Groll wollte herausfinden, wie der Architekt die räumliche Situation bewältigt hatte. Daß gerade eine Arnulf-Rainer-Retrospektive gezeigt wurde, störte Groll nicht. Im Gasthaus Fitzka, das der Halle gegenüberliegt, stärkte Groll sich mit einem großen Mokka und einem Glas Chianti. Dann überquerte er die Kastanienallee und steuerte über eine abgeschrägte Auffahrt auf die Halle zu. Der Eingang wies sieben hohe Stufen auf, nirgendwo fand sich ein Zeichen für einen Behinderteneingang. Eine Glocke war zwar vorhanden, sie war aber so hoch angebracht, daß sie nur von der obersten Stufe aus bedient werden konnte. Groll wußte, daß das Gebäude vor Jahresfrist mit Millionenaufwand restauriert worden war, und nahm daher an, daß es einen Rollstuhleingang an der Hinterseite des Gebäudes geben müsse. Groll wußte auch, daß die Grundsätze barrierefreien Bauens, wenn auch rudimentär, in die niederösterreichische Bauordnung Eingang gefunden hatten.

Das Fenster neben dem Eingang war geöffnet, Groll rief laut um Hilfe. Nach kurzer Zeit erschien eine füllige Frau am Fenster. Ungehalten fragte sie nach Grolls Begehren. Er wolle in die Halle sagte Groll, man möge den Behinderteneingang für ihn öffnen. Die Frau verschwand vom Fenster. Nach einiger Zeit rief Groll wieder um Hilfe. Ein junger Mann eilte die Stufen herab und machte sich erbötig, Groll in die Halle zu tragen. Er sei der Pächter des Museumscafés, sagte der Mann, und seine Tante sitze auch im Rollstuhl.

Er wolle nicht in die Halle getragen werden, sagte Groll, er wolle den Behinderteneingang benutzen. Wo dieser denn sei. Das wisse er nicht, sagte der junge Mann, er werde sich erkundigen. Der Mann eilte in das Gebäude und kam nach fünf Minuten mit einem Schlüssel zurück. Gleich sind Sie in der Halle, sagte der Mann. Fahren Sie nur außen am Haus entlang, ich warte beim alten Gefängniszugang auf Sie. Ob der leicht zu finden sei, fragte Groll. Waren Sie noch nie in der Halle, fragte der Mann. Nein, sagte Groll. Das ist eine Premiere.



Groll wollte das Haus auf dem Gehsteig umrunden, das war aber nicht möglich, weil der Gehsteig an einer Stelle, an der eine Verkehrstafel angebracht war, so schmal zusammenlief, daß Groll mit seinem Rollstuhl nicht durchkonnte. Also fuhr Groll zurück, nahm die abgeschrägte Auffahrt und fuhr auf der Straße weiter. Der Mann wartete bereits mit dem Schlüssel in der Hand. Er deutete Groll, schneller zu fahren. Groll beeilte sich, auch weil er einen Autobus auf der anderen Straßenseite auf sich zukommen sah. Auf einmal hörte Groll wildes Hupen, und schon zwängte sich ein Kombi an ihm vorbei, der Autobus vollführte eine Vollbremsung, der Kombi schlingerte auf seine Fahrspur zurück. Der Autobus war stehengeblieben, der Chauffeur stieg aus, er fragte höflich, ob er Groll auf den Gehsteig helfen dürfe. Groll nickte, der Mann half Groll vorsichtig auf das Trottoir und verabschiedete sich. Der Pächter war bereits ungeduldig. Kommen Sie, ich muß mich um mein Geschäft kümmern, sagte er. Er öffnete die Tür und ging voraus, Groll folgte ihm, nicht ohne einen Blick auf den Autobus zu werfen, der langsam weiterfuhr, er kam aus Scheveningen. Alte Voorhout Nr. 18, las Groll, dann war der Bus vorbei.

Nach wenigen Metern stand Groll vor einer Eisentraverse, an der es kein Vorbeikommen gab. Was jetzt, fragte er den Pächter. Können Sie denn Ihren Rollstuhl nicht zusammenklappen, fragte dieser zurück. Nicht, wenn ich in ihm sitze, sagte Groll. Dann müssen Sie raus, sagte der Mann ungeduldig. Bitte beeilen Sie sich, ich muß zurück ins Geschäft.

Groll fügte sich ins Unvermeidbare, er ließ sich aus dem Rollstuhl gleiten, faltete den Stuhl und rutschte auf dem Hosenboden am Hindernis vorbei. Dann stemmte er sich in den Stuhl hoch. Der Mann stand daneben und lächelte hilflos. Vielen Dank für Ihre Hilfe, sagte Groll. Schenken Sie in Ihrem Lokal auch Rotwein aus? Selbstverständlich, sagte der Mann, blauen Zweigelt aus der Kremser Sandgrube. Haben Sie auch ausländischen Wein, fragte Groll weiter, als sie in die Halle vordrangen. Auch, sagte der Mann, einen Rioja Reserva 1987. Gießen Sie mir ein Glas ein, sagte Groll, auf Ihre Kosten. Und ach-

ten Sie auf die richtige Temperatur. Ich kaufe mir währenddessen eine Eintrittskarte.

Wer denn die Halle erbaut habe, fragte Groll die Kassiererin. Die Dame nannte den Namen des Architekten, Groll vermerkte ihn in seinem Notizbuch. Ob es noch nie Reklamationen von Behinderten gegeben habe, fragte Groll weiter. Doch, jedesmal, wenn Behinderte zu uns kommen, gibt es denselben Zirkus, sagte die Dame freundlich. Wir haben daher ein Buch aufgelegt, da können Sie Ihre Beschwerden schriftlich deponieren. Sie reichte Groll eine schwere Kladde. Haben Sie etwas zum Schreiben? Ich bin für solche Zwecke ausgerüstet, sagte Groll, zog einen Stempel hervor und drückte ihn ins Buch. Der Stempel zeigte einen geräderten Mann. Darunter setzte Groll ein großes G und einen dicken Punkt. Hier, sagte Groll und reichte das Buch zurück. Was geschieht denn mit den Beschwerden? Keine Ahnung, sagte die Frau. Wir warten, bis das Buch voll ist, dann sehen wir weiter. Ich möchte eine Eintrittskarte erwerben, sagte Groll. Gibt es für Behinderte eine Ermäßigung? Er legte einen Ausweis vor. Mit diesem internationalen Behindertenausweis bekomme ich bei allen Kultureinrichtungen eine Ermäßigung, wenn nicht sogar, wie in New York, Manchester und Kairo, freien Eintritt. Wir sind aber nicht in Kairo, sagte die Dame an der Kasse, sondern in Krems. Bei uns gibt es Ermäßigungen nur für Präsenzdienner und Gruppen ab zwanzig. Ich bin aber kein Präsenzdienner, sagte Groll. Das sehe ich, sagte die Dame. Und Gruppe sind Sie auch keine. Macht achtzig Schilling.

Groll zahlte und fragte nach einer Behindertentoilette. Zu seiner Überraschung antwortete die Frau, diese liege neben der Aufgangsrampe zum ersten Saal. Es ist erstaunlich, daß Sie über eine Behindertentoilette verfügen, sagte Groll. Eigentlich ist das ja eine Fehlinvestition, sagte die Dame an der Kasse, zu uns kommen wenig Behinderte. Sie im Rollstuhl, rief da der Pächter aus dem Lokal. Die Temperatur ist gerade richtig. Wollen Sie sich zuerst die Ausstellung ansehen? Dann stelle ich Ihr Glas solange in den Kühlschrank.

VWdA – Das Vergleichende Wörterbuch der Ausländer/innenologie

herausgegeben von
Goran Novakovic

Geneigte/r Leser/in! Sie kennen bereits die lexikalischen Spielregeln der Ausländer/innenologie. Zu jedem Stichwort gibt es zwei Interpretationen: die („v“) wie volkstümlich und die („la“) wie liberal & alternativ. Weitere Fragen? Wenn ja, dann lesen Sie gefälligst die Einleitung in der letzten STIMME! (Anmerkung der Red.)

Ausländerfeindlichkeit, die („v“):

erfundener Name für eine schamlose Verleumdung aus dem linken Lager, die jeder ehrliche Bürger als angebliche Eigenschaft wie einen Stempel mit sich tragen muß, falls er wagt, die Wahrheit über das Schmarotzertum und die Kriminalität der Ausländer laut zu sagen; in der Tat aber ein kerngesunder Abwehrmechanismus, den jeder Einwohner des Landes in sich pflegen muß, um sich vor den fremden Einflüssen schützen zu können; eine Art der Selbstreinigung und Bewahrung der eigenen nationalen Zugehörigkeit; ein ganz

und gar falscher Begriff, der erfunden wurde, um diejenigen Inländer, die nicht unbedingt von der „Roma“- (Zigeuner-)Musik und den orientalischen Süßigkeiten begeistert sind, in Schmach und Schande zu stürzen; eine nicht beweisbare Eigentümlichkeit der vernünftigen Bürger, die über die Zukunft der eigenen Kinder besorgt sind und ihnen nur deshalb verbieten, in diejenigen öffentlichen Schulen zu gehen, wo nicht wichtige und außereuropäische Sprachen als Muttersprachen vieler Schüler registrierbar sind, während sie sie sehr gerne in die Privatschulen schicken, wo sie berühmte europäische Sprachen lernen können; einfach eine reine Lüge.

Ausländerfeindlichkeit, die („la“):

sehr verbreitete Eigenschaft vorwiegend der nicht genug gebildeten Kleinbürger, die Angst vor allem, was fremd ist, haben; die ziemlich begrenzt denken und leicht beeinflussbar sind; die sich willig der Propaganda der rechtspopulistischen Hetzer unterwerfen, um eigene Frustrationen, Ängste, Komplexe, Kindheitstraumata und oft auch eigene Impotenz zu verdrängen; eine Denkweise, die zum Rassismus führt und aus reinem Egoismus entsteht; ständiges Lauern, daß ausländische Kinder den Mund aufmachen, um über sie schimpfen zu können; gespanntes Warten auf Lärm in oder vor dem ausländischen Restaurant, um den Eigentümer bei der Polizei anzeigen zu können; genaues Beobachten der ausländischen Nachbarn beim Mistkübelentleeren, um feststellen zu können, daß sie den Müll nicht richtig trennen, damit man das Thema für die nächste Schimpftirade haben kann; eine Eigenschaft, die das Leben sehr schwer und anstrengend macht.

Ausländerkriminalität, die („v“):

eine Art der Kriminalität, die mit keiner anderen verglichen werden kann, weil sie mit besonders krasser Frechheit verbunden ist: Nicht nur die Gastfreundlichkeit des Gastvolkes wird ausgenutzt, dieses Volk wird von Ausländern sogar ermordet, vergewaltigt, gedemütigt, bestohlen, beraubt, geplündert, körperlich verletzt, mit dem Auto überrollt, mit dem Rauschgift vergiftet, betrogen und angelogen; diese K ist die einzige, die unaufmerksam wächst, die immer größere Schäden im Land verursacht, einen schrecklichen Einfluß auf die inländische Bevölkerung hat und besonders verheerendes Vorbild für inländische Jugendliche darstellt; sie wird von der Polizei und den Ministerien absichtlich verschwiegen, vertuscht und verharmlost mit dem Ziel, die gerechtfertigte Angst des Gastvolkes zu verhindern; ein zweiter Aspekt der Ak. stellt der ununterbrochene Terror dar, den die Ausländer in Kleingruppen und als Einzelpersonen in den Parks, auf der Straße, in den U-Bahn-Stationen usw. durch Beleidigungen, freche Blicke und Gestikulation, Lärm, Schimpfen u. ä. am ungeschützten, verängstigten und bedrohten Gastvolk verüben.

Ausländerkriminalität, die („la“):

besonders wirkungsvolles Kampfmittel der rechtspolitischen Gruppierungen und Parteien im Propagandakampf gegen die schüchternen, ruhigen, fleißigen und unauffälligen ausländischen MitbürgerInnen; die Ak. wird in Medien hochgespielt, absichtlich übertrieben dargestellt und mißinterpretiert, um unmenschliche Ausländergesetze zu installieren oder zu verfestigen; sie ist immer unvergleichbar geringer als diejenige bei den Inländern, die eigentlich viel mehr gewaltbereit sind, weil sie sich niemals vor den Ausweiskontrollen fürchten müssen, welchen jede/r Ausländer/in sehr oft ausgesetzt ist, nur weil er/sie „anders“ aussieht; eine Kategorie, die einfach erfunden wurde, um aufgrund einer kleinen Anzahl der wegen der schrecklichen sozialen Diskriminierung und Ausgrenzung straffällig gewordenen ausländischen MitbürgerInnen alle im Land lebenden ZuwanderInnen zu stigmatisieren und sobald wie möglich des Landes zu verweisen.

Ausländerpolitik, die („v“):

großer Ärger für jeden anständigen Bürger und Patrioten; Jahrzehnte dauernder Wechsel der immer schlimmeren und falscheren Entscheidungen der unfähigen, von den Linken terrorisierten Regierungen, dessen Ergebnis ein mit kriminellen, faulen und nicht erzogenen Ausländern überfülltes Land ist; große Niederlage für die ursprünglich vernünftige und damals

den mit unnötigen Berufungen, Beschwerden und ähnlichen Schreibereien zu belästigen; etwas, was eigentlich sofort geschlossen gehört, damit sich die faulen Ausländer endlich mal bemühen müssen, die Sprache des Gastgebervolkes halbwegs zu erlernen und damit auf dem Weg zur effizienten Abschiebung der kriminellen Ausländer nichts mehr entgegensteht.

Ausländerberatungsstelle, die („la“):

einzigste Zuflucht für verzweifelte, von harten Ausländergesetzen unbegreiflich erbarmungslos „behandelte“ ausländische MitbürgerInnen und Mitbürger, wo sie Trost finden können und wo sie engagierte, unermüdliche, schlecht bezahlte Beraterinnen und Berater, die unterm ständigen psychischen Druck arbeiten müssen und jeden Tag dem durchschnittlichen Menschen unvorstellbare persönliche Tragödien miterleben müssen, bemühen, die von Behörden ignorierten Grundrechte der Betroffenen zu erkämpfen; ein Begegnungsort, wo sich von dem raffinierten Rassismus und der versteckten Ausländerfeindlichkeit geplagte arme Menschen davon überzeugen können, daß es auch solche Inländerinnen und Inländer gibt, die sie nicht nur ausnützen und dann abschieben wollen, sondern ihre hohen Leistungen und Verdienste für das eigene Land und dessen Wohlstand richtig zu schätzen wissen; ein zwar ironischer, aber trotzdem existierender Beweis dafür, daß der Staat den Humanismus nicht völlig vergessen hat.

(Fortsetzung folgt)



notwendige Gastarbeiterpolitik, die wegen des angeblichen „Humanismus“ und durch die nachträglich erlaubte Familiengründung für alleinstehende, kräftige, gesunde, männliche Arbeitskräfte dazu geführt hat, daß heutzutage aufgrund eines schamlos großzügigen Sozialsystems ganze Clans von Ausländern (ihre Neffen, Enkelkinder, Schwieger- und Großeltern, Onkel, Tanten und unzählige eheliche, außereheliche und adoptierte Kinder) im Land leben dürfen, wobei im besten Fall nur ein einziger Familienangehöriger von Zeit zu Zeit arbeiten geht; einer der Hauptgründe für einen notwendigen und schnellen Regierungswechsel, der effiziente Ausländergesetze mit sich bringen muß, die zur Abschiebung und Rückführung derjenigen Ausländer führen sollen, die eine Last für den Staat geworden sind.

werden; eine große Schande für einen modernen europäischen Staat.

Ausländerberatungsstelle, die („v“):

ein Nest für halbkriminelle arbeitsscheue ausländische Schmarotzer, wo sie auf Kosten der fleißigen Steuerzahler von ausgebildeten linken Typen in ihrer Muttersprache belehrt werden, wie sie zu noch mehr Rechten und verschiedensten finanziellen Hilfen kommen können, damit sie in Ruhe weiter faulenzeln können, während tüchtige inländische Beamte und Arbeiter für sie weiter arbeiten gehen; ein Hohn für den Staat, weil die „Arbeitskräfte“ von ihm bezahlt werden, um den frechen Nutznießern des schwer verdienten Wohlstandes im Land behilflich zu werden, die Gerichte und Behör-

Ausländerpolitik, die („la“):

inkonsequente, unsichere, unter dem politischen Druck und wegen der potentiellen Wahlergebnisse willkürlich geänderte Strategien der regierenden Parteien, die dazu geführt haben, daß für die dem bitteren Schicksal ausgelieferten ausländischen MitbürgerInnen und Mitbürger vor jeder neuen Wahl neue Hürden auf dem Weg zum sicheren Aufenthalt im Land entstehen; schamloses Liebäugeln der charakterlosen Politiker mit den reaktionären politischen Kräften und pausenloses Bemühen der verantwortlichen Regierungen, deren lauten Forderungen nach einer „ordentlichen (sprich: unmenschlichen) Ausländerpolitik“ entgegenzukommen; schon im Grunde eine menschenverachtende sogenannte „Gastarbeiterpolitik“, die eigentlich dem Begriff der modernen Sklaverei entspricht und die ausschließlich durch den jahrzehntelangen Kampf der humanistischen Kräfte und Einzelpersonen endlich die Mindeststandards der Menschenrechte erreicht hat, die aber vor jeder Wahl aufs neue bedroht werden und deren humanistische Errungenschaften in Gefahr gebracht



Meine Lieben in der Heimat!

Es ist wieder allerlei geschehen in der Türkei, gelegentlich habe ich hier vielmehr das Gefühl, Geschichte zu erleben; es steht auch einiges auf dem Spiel, jede kleine Veränderung kann große Folgen haben bis hinein in die Weltpolitik. Aber der Reihe nach:

Schon zu Jahresbeginn sah alles nach einer schweren innenpolitischen Krise aus, und die Bürger artikulierten ihre Unzufriedenheit: Jeden Abend seit Anfang Feber gab es um punkt 21 Uhr in Istanbul und in großen Teilen der Türkei ein ungewöhnliches Spektakel: In vielen Wohnungen erloschen wie auf einen Schlag die Lichter oder wurden signalisierend ein- und ausgeschaltet, dazu konnte auch mit Kochtöpfen und Deckeln Lärm gemacht werden; nach einigen Minuten war der Zauber vorbei – Idee einer alten Frau, von den Medien begeistert aufgegriffen und verbreitet, der sich viele anschlossen. Eine neue Form von Protest, ein Zeichen, daß viele mit den Zuständen in ihrem Land, mit dem politischen Morast, der in den letzten Wochen und Monaten zutage trat, unzufrieden sind – und mit der von der Regierung getragenen Tendenz, sich mehr dem persischen Vorbild anzunähern, das islamische Recht einzuführen und sich damit von dem von Atatürk begonnenen Weg der Demokratisierung zu entfernen. Eine Sorge, die uns natürlich nie so direkt wie Einheimische betrifft, aber wir machen eifrig mit bei den Lichtspielen.

Nach genau einem Jahr wurde wieder, nun zum dritten Mal, Mesut Yılmaz, ehemaliger Schüler unserer Schule St. Georgskolleg, Ministerpräsident. Da gab es dann seltsame Bilder im Fernsehen: Man nahm islamisch-fundamentalistisch gekleidete Männer kurz in Polizeigewahrsam, weil es laut Verfassung verboten ist, religiöse Kleidung in der Öffentlichkeit zu tragen.

Und nun kam es zu einer geradezu historischen Entscheidung: Die türkische Jugend bekam drei Jahre Schulpflicht mehr aufgebremmt, hat also jetzt – statt der bisherigen fünf – acht Jahre die Schule zu besuchen. Uns, eine der Auslandsschulen, betrifft das zunächst noch nicht, denn unsere Schüler besuchen ein Art Gymnasium, gehen also über die alte und auch die neue Schulpflicht hinaus in die Schule. Das Wort *aufgebremmt* ist nicht unüberlegt gewählt; ein kleines Erlebnis ließ mich so einen Eindruck gewinnen: Ich fragte irgendwo am Land noch in den Ferien einen Buben, was er denn nach der fünften Klasse machen werde, spontan kam die Antwort: Wir haben drei Jahre Strafe ausgefaßt. So also wird das segensreiche Wirken der Unterrichtsreformer von Betroffenen gesehen! Die Gegner der Reform argumentierten geschickt und sagten, in so kurzer Zeit könne das niemals organisiert werden, vor allem auch deshalb, weil in den östlichen Regionen selbst die bisherige Schulpflicht aus Lehrermangel häufig schwer zu erfüllen war. Aber am 7. September öffneten sich für über 12 Millionen Volksschüler und über 1 Million Lehrer pünktlich die Schultore, und ein neues Kapitel sollte nicht nur im Buch beginnen.

Natürlich wollte man sich damit auch dem europäischen Bildungsstandard anpassen, aber diese Aktion hat noch ganz andere Gründe: Seit Anfang der 70er Jahre ist eine starke Re-Islamisierungswelle mit vielen neuen Moscheen feststellbar, und es wurden überall im Land für den geistlichen Nachwuchs die *Imam-Hatip*-Schulen, eine Art öffentlicher Koranschulen, gegründet. Auf diesem Weg konnte man zum Abschluß einer Höheren Schule und somit auch auf die Universität kommen; eine Möglichkeit für Ärmere, eine recht gute Ausbildung zu bekommen. Die anderen öffentlichen Gymnasien sind meist derart überfüllt, daß der Lernerfolg sehr fraglich ist. Diese Schulen wurden damals in der Ära Ecevit ins Leben gerufen, der jetzt als stellvertretender Ministerpräsident mitfederführend am neuen Schulkonzept ist. Was war geschehen? Die Lehrinhalte dieser Schulen hatten sich inzwischen verschoben und verstießen gegen die Verfassung: Es wurde anscheinend ein ausschließlich fundamentalistisch-islamisches und antiwestliches Weltbild vermittelt, das im direk-

ten Gegensatz zum *Kemalismus*, den Ideen der Reformen Atatürks, steht.

Hefig wurde um den Erhalt der Koranschulen gekämpft, es gab riesige Protestdemonstrationen, und auf den Transparenten waren gefährliche Drohungen zu lesen. Warum nun so leidenschaftlich gerungen wurde, erklärt sich aus der Sicht der Islamisten leicht. Zu ihnen kommen – wie in unsere Schule – die Kinder nach der fünften Klasse Volksschule, da sind sie formbar; mit 14 Jahren, also nach der neuen Schulpflicht, erwartet man sich im ideologischen Bereich nur mehr geringere Erfolge und weniger Zulauf. Es gibt jetzt eine gemeinsame achtjährige Volksschule für alle türkischen Kinder.

Da begannen dann auch in unserer Schule die Alarmlichter zu blinken: Was geschieht nun mit unserer bisherigen Unterstufe, war die bange Frage, als wir bei der Eröffnungskonferenz mit diesen Neuigkeiten konfrontiert wurden. Denn eben noch hatten wir die Reform so gut gefunden, jetzt aber bekamen sie auch persönliche Aspekte. Niemand weiß, was geschehen wird; aber eines ist gewiß, man wird für uns sicher keine Ausnahme machen. Der Verein der Absolventen will eine eigene private Volksschule gründen, dem wird von anderer Seite wenig Chance gegeben. Das könnte dazu führen, daß die 115 Jahre des Österreichischen St. Georgskollegs keine unbegrenzte Vermehrung in der bisherigen Form erleben werden – wie auch alle anderen Auslandsschulen.

Auch mein Arbeitsplatz ist auf die Dauer durch diese Veränderungen gefährdet, aber das ist kein Problem, denn es hat mir heuer in den Ferien zu Hause wieder so gut gefallen. Trotzdem ist mir ein wenig bang um Herz bei der Vorstellung, daß ich einmal den Bosphorus nicht mehr sehen sollte.

Sonst geht es mir aber gut; ich danke für Briefe und e-mails (nitsche@mozartsg.edu.tr).

Nun lebt wohl, kolay gelsin

Euer **Gerald Kurdoğlu Nitsche**

P.S.: Der 21-Uhr-Protest hat nun wieder angefangen; anscheinend weil die Leute mit der Arbeit der Gerichte in den jüngsten Polit-Kriminalfällen äußerst unzufrieden sind.

Minderheiten & Kultur

KulturKontakt Austria veranstaltet gemeinsam mit der Initiative Minderheiten und der ORF-Minderheitenredaktion eine dreitägige internationale Konferenz in Wien.

Die aktuelle Debatte über die Osterweiterung der EU zieht eine erweiterte Diskussion über die Vielfalt und Verschiedenartigkeit der Kulturen nach sich. In diesem Prozeß wird es auch zunehmend erforderlich, die zahlreichen sprachlichen, kulturellen, sozialen (alten und

neuen) Minderheiten in den Mittelpunkt zu rücken; denn ein „Management des Pluralismus“ wird ohne die aktive Teilnahme der Minderheitengruppen zu einem hohlen Slogan.

Um die Integration minoritärer Gruppen in diesen Diskussionsprozeß voranzutreiben, veranstaltet der KulturKontakt Austria gemeinsam mit der Initiative Minderheiten und der ORF-Minderheitenredaktion eine Konferenz in Wien, an der neben führenden Europa-PolitikerInnen und renommierten WissenschaftlerInnen aus „Ost und West“ VertreterInnen verschiedener Minderheitengruppen – vor allem aus dem mitteleuropäischen Raum – teilnehmen werden. Anhand der Frage nach der (den) europäischen Identität(en), die Differenzen und

Kolaric neu!

Die Plakatausstellung „Am Anfang war der Kolaric“ ist eine kommentierte Zusammenschau von Plakaten gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in Österreich aus den letzten drei Jahrzehnten. Sie wurde von der Initiative Minderheiten 1994 konzipiert und zusammengestellt, ging seither in nahezu ganz Österreich sowie in Deutschland auf Reisen und wird nun in einer

neuen, erweiterten und aktualisierten Fassung präsentiert – am 28. November, 20 Uhr, im Burgenländisch-kroatischen Zentrum/Wien im Rahmen der Konferenz „Minderheiten & Kultur“ (siehe Ankündigung oben).

Das erste Plakat in diesem Zusammenhang stammt aus dem Jahr 1973 und trägt den Titel „I haaß Kolaric, du haaßt Kolaric, warum sogns' zu dir Tschusch?"; es war auch die Inspiration für diese Wanderausstellung. In aufwendiger Recherche konnten Beteiligte jener erstmaligen Plakataktion aufspindig gemacht werden, die nun

Multiethnische Kulturformen

Ein von Univ.-Doz. Dr. Gero Fischer konzipiertes und koordiniertes Symposium befaßt sich mit der Kultur im multiethnischen Raum am Beispiel Wiens. Nach der Präsentation der Ergebnisse des Projekts „Tschechisches Theater in Wien, Theater der Wiener Tschechen“, das gemeinsam mit StudentInnen der Bohemistik durchgeführt wurde, wird auf dem Symposium durch verschiedene Vorträge eine Brücke zur aktuellen multiethnischen Kulturszene in Wien geschlagen. Außerdem berichten VertreterInnen verschiedener ethnischer Gruppen über ihr Kulturschaffen und diskutieren über Identität, Anpassung und Bewahrung.

Als Vortragende nehmen u. a. Gero Fischer, Ursula Hemetek, Jana Pospisilova, Karel Altmann, Hakan Gürses, Isabelle Riedl und Herbert Nikitsch teil.

Symposium: Multiethnische Kulturformen in Wiens Gegenwart und Vergangenheit
Fr., 7. November, 16-21 Uhr und
Sa., 8. November 9.30-14 Uhr
Institut für Wissenschaft und Kunst - IWK,
Berggasse 17, 1090 Wien
Tel. & Fax: 01/317 43 42

Theorie und Praxis der Interkulturalität

Der von Univ.-Doz. Dr. Franz M. Wimmer koor-

dinierte IWK-Arbeitskreis „Theorie und Praxis der Interkulturalität“ befaßt sich in diesem Semester mit dem Thema „Islam“. Einerseits die Sonderentwicklungen einiger islamischer Gesellschaften angesichts der Globalisierung, andererseits die – im Zuge jüngerer Einwanderungsbewegungen verstärkt wahrgenommene – Präsenz von MuslimInnen in Europa und speziell Österreich verleihen dem Thema zunehmende Aktualität. Peter Feldbauer, Jamaledine Ben Abdeljelil, Nausikaa Schirilla, Ashraf Sheikalaslamzadeh, Aslihan Sanal und Sabina Kroissenbrunner werden in ihren Vorträgen verschiedene Aspekte des Stichworts „Islam“ analysieren.

Vortragsreihe/Arbeitskreis: Theorie und Praxis der Interkulturalität: Islam
Di., 4. November, 18. November, 2. Dezember, 16. Dezember, 13. Jänner und 27. Jänner, jeweils 18.30 Uhr
Institut für Wissenschaft und Kunst - IWK,
Berggasse 17, 1090 Wien
Tel. & Fax: 01/317 43 42

Gegen-Rassismen

Im Rahmen des „Europäischen Jahres gegen Rassismus“ findet in Wien eine viertägige internationale Veranstaltung statt: Gegen-Rassismen bringt viele bekannte österreichische und internationale Persönlichkeiten aus ver-

Gemeinsamkeiten gleichsam in die Diskussion bringt, soll die Rolle der Minderheiten sowie ihrer Kunst und Kultur beim „Management des Pluralismus“ erörtert werden. Die Konferenz verbindet theoretische Fragestellungen mit Fallstudien und Workshops.

Minderheiten & Kultur – Inter-Kulturelles Management in Europa?
27.-29. November; Burgenländisch-kroatisches Zentrum
Schwindgasse 14, 1040 Wien
Tagungsprogramm:
KulturKontakt; Eva Müllner
Tel.: 01/522 91 60
e-mail: eva.muellner@kulturkontakt.or.at
red

bei der Präsentation anwesend sein und ihre Erfahrungen schildern werden. Außerdem wird die NR-Abgeordnete Terezija Stoisits die politischen Hintergründe der Ausstellung beleuchten, Ursula Hemetek, Obfrau der IM, wird über deren Entstehungsgeschichte sprechen, und jene Musikgruppe, die den pejorativen Charakter des Wortes „Tschusch“ in das musikalische Markenzeichen einer ganzen „Szene“ umgedeutet hat, wird für den sinnlichen Genuß sorgen: die Wiener Tschuschenkapelle.

uh

schiedenen Weltstädten und Disziplinen zusammen: Rainer Bauböck, Dilek Cinar (Wien), bel hooks (New York), Isaac Julien (London), Beat Leuthardt (Basel), Angelika Magiros, Nora Rähzel (Hamburg), Jan Nederveen Pieterse (Den Haag), Verena Stolcke (Barcelona), Mark Terkessidis (Köln), Suzanna Danuta Walters (Washington), Ruth Wodak (Wien) und Slavoj Zizek (Ljubljana). Das internationale Symposium mit anschließenden Workshops entstand durch die Kooperation des Vereins FESA-Feministische Sozialanthropologie Wien mit vier anderen Einrichtungen, für Konzept und Organisation zeichnen Brigitte Kossek und Herbert Langthaler verantwortlich.

Symposium & Workshops: Gegen-Rassismen. Konstruktionen, Interaktionen, Interventionen
Symposium: Fr., 14. & Sa., 15. November
Kunsthalle Exnergasse/WUK,
Währinger Str. 59, 1090 Wien
Workshops: So., 16. & Mo., 17. November
Depot/Museumsquartier, Museumsplatz 1,
1070 Wien

Nähere Information:
<http://www.univie.ac.at/Geschichte/GEGEN-RASSISMEN>; e-mail: gegen-rassismen.geschichte@univie.ac.at;
Tagungsbüro-Tel.: 01/401 21 42



Treffen der Neo-ÖsterreicherInnen

Sie sind eingebürgert worden. Sind Sie damit auch zu einem/r „richtigen“ Österreicher/in geworden? Haben Sie sich gedacht: „Jetzt, da ich österreichische/r Staatsbürger/in bin, wird alles leichter“? Haben sich Ihre Hoffnungen auch bewahrt? Sind Sie als österreichi-

sche/r Staatsbürger/in integriert und ohne Ressentiments aufgenommen worden?

Nein – warum? Weil Sie mit der Einbürgerung automatisch einer neuen Minderheit in Österreich angehören: der Minderheit der Neo-ÖsterreicherInnen.

In Sachen Familienzusammenführung, Arbeitsmarktqualifikation und -integration, Behördenwege, Rechtssicherheit, soziale Gerechtigkeit, Mischehen, pädagogische Einrichtungen und Sprache erleben die meisten Neo-ÖsterreicherInnen tagtäglich Ressentiments.

Um ihren Problemen zum Ausdruck zu verhelfen und nach gemeinsamen Lösungsstra-

tegien zu suchen, formiert sich nun eine Neo-Österreicher-Betreuung. Geplant ist ein konstituierendes Treffen, dessen Termin nach Anmeldungen interessierter Neo-ÖsterreicherInnen festgelegt und u. a. in der STIMME veröffentlicht wird.

Anmeldungen für das Treffen schriftlich oder telefonisch an:

Neo-Österreicher-Betreuung;
z. H. Dr. Camillus

c/o Initiative Minderheiten
Gumpendorfer Str. 15/13, 1060 Wien
Tel.: 01/586 12 49-12; Fax: 01/586 82 17
e-mail: initiative.minderheiten@blackbox.at
red

Innsbruck-Sarajevo. Eine Berichtigung

In der letzten STIMME hatten wir erklärt, die Innsbrucker Politik ließe die Städtepartnerschaft mit Sarajevo links liegen.

Nachdem der Leiter des Partnerschaftsreferates eine unserer Zusammenkünfte im Sommer besucht hatte, wurden wir eines Besseren belehrt. Auf humanitärem Gebiet hat die Innsbrucker Stadtverwaltung Beiträge zur städtischen Infrastruktur in Millionenhöhe geleistet – elementare Dinge, die von den Medien und damit von der Öffentlichkeit wenig wahrgenommen wurden. Auch private Hilfslieferungen von Gegenständen des täglichen Bedarfs wie Kleidung fanden mit städtischer Hilfe statt. Ein Mitglied unseres Arbeitskreises verdankt seine Gesundheit der

Behandlung von kriegsbedingten Verletzungen an der Innsbrucker Universitätsklinik, die in Sarajevo zum damaligen Zeitpunkt weder technisch möglich noch finanzierbar gewesen wäre.

Wir haben vorschnell geurteilt. Wenn wir etwas vermissen, dann sind es Verbindungen jenseits der politischen Ebene, die nach der Überwindung der unmittelbaren Kriegsnot bestehen bleiben, etwa auf kulturellem Gebiet. Dazu wollen wir einen Beitrag leisten.

Walter Mlinar und Michael Oertl für den Arbeitskreis Innsbruck-Sarajevo



Im August haben wir Vinko Pašalić verloren. Vinko war einer der Mitbegründer und ersten Redakteure der STIMME; auch danach haben wir in ihm als Mitarbeiter des Wiener Integrationsfonds einen kongenialen Partner gefunden. Er war ein engagierter Verfechter der Minderheitenrechte und vor allem – ein lieber Freund. Wir werden ihn nicht vergessen.

Die STIMME-Redaktion

Foto: M. Emir

„Gipsy“-Musik aus sechs Ländern

Jenseits großer Worte fand am 5. und 6. September das erste „Gipsy Festival“ in der steirischen Ortschaft Mitterdorf statt.

Über den Semmering gelangt man/frau durch eine herrliche Landschaft nach Mitterdorf. Am Hauptplatz der kleinen steirischen Ortschaft befindet sich Jörgi's Bar, ein Jazz-Lokal mit Live-Musik-Veranstaltungen, das einem Mann mit großem Herzen gehört: Georg Fuchs, der Mitinitiator, Organisator und Gastgeber des „1. In-

ternationalen Gipsy Festivals Mitterdorf“ im September 1997 war. So wie ihm bei der Eröffnung im geräumigen Festivalzelt die großen Worte auf der Bühne fehlten, seine Freude – gemäß der organisatorischen Rolle – auszudrücken, so hatte auch die Idee zum Festival anfangs aus einem Wort bestanden: „Z'samm!“. Dies hatte er zu einem der versiertesten Jazz-Geiger Österreichs gesagt: Zipflo Weinrich, der Sinto-Musiker zwischen „Gipsy-Swing“, Folk und Funk, hatte die Idee zu einer Roma-Sinti-Festival schon seit einiger Zeit mit sich getragen und übernahm die künstlerische Leitung. Nachdem die Initiative Minderheiten als Mitveranstalterin und Beraterin dazu kam, begannen mit knappem Budget die Vorbereitungen – und das Produkt ließ sich sehen und hören (leider fehlten die Seher- und HörerInnen zum Großteil).

Neun international anerkannte Roma- und Sinti-Musikgruppen aus Deutschland, Rußland, Mazedonien, Ungarn, Serbien und Österreich präsentierten die „Gipsy“-Musik in ihren unterschiedlichsten Facetten. Hervorheben möchte ich drei von ihnen: die Gruppe Ando Drom

aus Ungarn, deren exakte Rhythmisierungen an der Milchkanne und durch Mundpercussion bzw. Oral-Baß die außergewöhnliche Stimme der Sängerin Monika Horvath sowie die Tanzeinlagen begleiteten und das Publikum des ersten Abends begeisterten.

Am zweiten Tag gewann das russische Trio Loyko durch seine virtuose Beherrschung der Instrumente wie durch das schauspielerische Können die Schlechtwetter-Trotzer. Esma Redjepova, die mazedonische Sängerin, ist unter Kennern bereits eine lebende Legende; mit ihrer gewaltigen Stimme konnte sie ihren Ruf in Mitterdorf erneut unter Beweis stellen, indem sie die Anwesenden in einen Trance-Zustand versetzte.

Das einzige, was an diesen beiden gelungenen Nachmittagen und Abenden fehlte, war das Publikum. Es bleibt zu hoffen, daß das Gipsy-Festival in Mitterdorf österreichweit zu einem „Muß“ wird und wir alle, wie auf renommierten Festivals so üblich, dann nur noch auf das Schlechtwetter schimpfen können.

Mehmet Emir

Fotos: M. Emir



Zipflo Weinrich

Esma Redjepova

Ando Drom

Hallamasch zum Nachkosten

In Großmutter's Kochbuch ist's noch nachzulesen: Der „Hallamasch“, ein bekömmliches, schmackhaftes Eintopfgericht, galt als beliebter Dauerbrenner in Alt-Wiener Küchen. Seinen Namen hat man – wie so vieles – dem Ungarischen entliehen und kräftig verwienert. Die Rezeptur war variabel: Was gerade im Haus war, kam in den Topf.

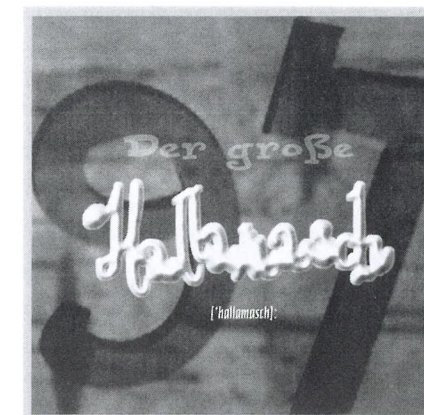
Ganz in diesem Sinne brachte man vom 20. bis zum 27. September auch den „großen Hallamasch“ – Europas größtes Festival der Kul-

turen – in Wien zum Brodeln. Veranstaltungen aus den Bereichen Tanz, Musik, Theater, Literatur und Straßenkunst haben an über 50 Orten eine Woche lang die multikulturelle Vielfalt dieser Stadt intensiv spürbar gemacht.

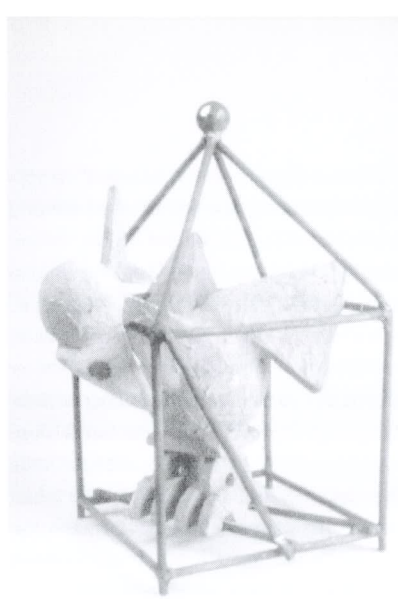
13 Highlights des Spektakels werden jetzt zum Ohrenschaus auf CD serviert. Musikalische Zutaten: Timna Brauer, Prince Zeka, Gazpacho Andaluz, Aras & Gülay, Visions of Kaya, Vienna Orient Trio u. a. Für literarische Würze sorgen Manfred Chobot und Tarek El Tayeb.

CD „Der große Hallamasch“:
um ös 179,- erhältlich
beim Integrationsforum
(Tel.: 01/548 48 00-16)

gmk



Zeitgenössische Keramik Mexikos



Vor 20 Jahren, nach Abschluß ihres Studiums an der Wiener Hochschule für angewandte Kunst, verließ die österreichische Künstlerin Gerda Gruber ihre Heimat, um sich in Mexiko niederzulassen. Als Gründerin und Professorin der Keramikwerkstatt an den nationalen Kunsthochschulen in Mexico City und Monterrey ist

es ihr gelungen, die Kunst der Keramik in ihrer Wahlheimat erst so richtig zu etablieren. Künstlerisch hat sich Gerda Gruber dem Abstrakten verschrieben und dabei von der phantastischen Pflanzenwelt Mexicos inspirieren lassen.

Ein interessantes Ausstellungsprojekt führt sie jetzt wieder für kurze Zeit nach Österreich

zurück: Im Rahmen der Ausstellung „Zeitgenössische Keramik Mexikos“ zeigt sie gemeinsam mit 19 jungen KünstlerInnen Arbeiten, die erstmals in Europa einen repräsentativen Querschnitt der modernen mexikanischen Keramik bieten. Als Ausdrucksform bevorzugt die Mehrheit dieser KünstlerInnen die figürliche Plastik. Die Vorliebe für die Themen „Mensch“ und „Tier“ erscheint bezeichnend für ein Land, in dem der Schutz des Menschen oder der Natur nicht einmal als vorrangige Forderung existiert.

„Zeitgenössische Keramik Mexikos“:

6. 11. - 31. 12. 1997

(Mo. - Mi.: 8.30-18 Uhr;

Do. u. Fr.: 8.30 - 19.30 Uhr; Sa.: 8-13 Uhr)

Keramikgalerie Hinteregger

3100 St. Pölten; Poschstraße 21

Tel.: 2742/74162

Gabriele Müller-Klomfar

Foto: C. Bittlingham

Die ländliche Venus mit Meeresduft

„Mit Herman Hemetek haben wir einen Künstler in unserer Mitte, der seine Kraft aus einem wachen und kritischen Geist schöpft, in dem wir die Urgewalt seiner Heimat, des Meeres, finden.“ Mit diesen Worten eröffnete der Journalist und Literat Peter Tyrn die letzte Wiener Ausstellung des in Österreich lebenden Malers Herman Hemetek. In seinen Bildern befaßt sich der Maler seit Jahren mit allen Facetten des Menschen. „Meine Bilder sind ein Spiegel meines Inneren und der Versuch, äußere Erleb-

nisse zu verarbeiten“, sagt der Künstler, der seit 1962 ausstellt, 1996 eine Skulptur für André Hellers „Botanischen Garten“ gestaltete und im selben Jahr mit seinen Bildern im Zagreber Nationaltheater residierte. Sein Blick für das Schöne, Kraftvolle und Üppige führte ihn nun zu einer vertrauten Figur: „Hommage an die Venus von Willendorf“ heißt die neue Ausstellung von Hemetek, die im November im Wiener Celeste zu sehen sein wird.

Man kann gespannt darauf sein, wie der Duft des Meeres in Hemeteks Farben der ländlichen Venus begegnet.

Herman Hemetek:

„Hommage an die Venus von Willendorf“

Vernissage: 4. November, 20 Uhr;

Ausstellung: bis 29. November

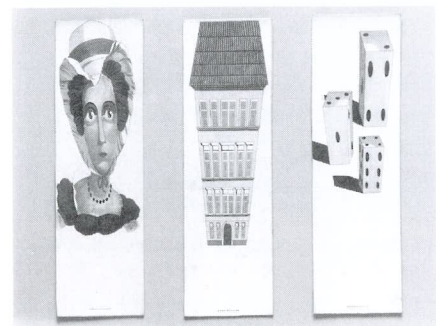
Celeste, Hamburger Str. 18, 1050 Wien

mh



Foto: H. Hemetek

Kostbarkeiten aus Papier



Zauberwelten aus Papier: Einst waren „Bilderbögen“ (in Europa auch unter dem Terminus „imagerie populaire“ bekannt) aus den Kinderstuben kaum wegzudenken. Besonders im 19. Jahrhundert erlebten die populären, hochqualitativen Druckgrafiken in ihren unterschiedlichsten Erscheinungsformen eine immense Verbreitung. Ihre Verwendung als Gebrauchsgrafik aber machte sie kurzlebig und damit in unseren Tagen zur raren Kostbarkeit für Wissenschaft und Sammler.

Auch in Japan besitzen die Bilderbögen (die in der Geschichte des Farbholzschnittes eine wesentliche Rolle gespielt haben) heute bereits großen Seltenheitswert. Eine repräsentative Auswahl japanischer Bilderbögen aus den Jahren 1780-1790 ist jetzt erstmals auch in Wien zu

bewundern. Die Exponate stammen zum Großteil aus der wissenschaftlichen Sammlung von Prof. Ann Herring: bunte, einprägsame Illustrationen, die auf Spielbrettern und Kartenspielen, Modellierbögen, Kinderbüchern und Wandbildern zu finden waren. Im interkulturellen Vergleich werden ihnen Wiener „Mandlbögen“ (Ausschneidebögen), Papiertheater und Spiele aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert gegenübergestellt.

„Papierspiel & Bilderbogen

aus Tokyo und Wien 1780 - 1880“:

4. 12. 1997 bis 15. 2. 1998

(Di. - So.: 9 - 16.30 Uhr)

Historisches Museum Wien

Karlsplatz, 1040 Wien

Gabriele Müller-Klomfar

Foto: Dir. der Museen/Wien

Filme jenseits des Verleihs

Heuer fand zum sechsten Mal das internationale Filmfestival CINE VISION im Innsbrucker Cinematograph statt. Vom 5. bis 15. Juni wurde mit 34 Filmen aus 23 Ländern ein repräsentativer Querschnitt des aktuellen Filmschaffens in Afrika, Asien und Lateinamerika gezeigt.

Die CINE VISION – gegründet 1992 aus Anlaß der Entdeckung (ehrllicher: Eroberung) Amerikas vor 500 Jahren – war zunächst ein reines Amerikafestival mit dem Schwerpunkt Südamerika. Nach vier Jahren wurde das Konzept des Festivals geändert. Das Programm wurde auf internationale Filme ausgeweitet. Filme, die sonst nie in den Verleih kommen würden und solche, die bei internationalen Festivals bestenfalls im Rahmenprogramm laufen, stehen bei CINE VISION im Mittelpunkt („Le Damier – Papa National Oyé“, ein Film aus Zaire, wurde z. B. auf dem Filmfestival von Ougadougou/Burkina Faso entdeckt).

Das Anliegen der OrganisatorInnen, mit den gezeigten Filmen unter anderem auch zu provozieren, verlangt dem Zuseher einiges ab. Wer sich hier auf leicht verdauliches Popcorn-Kino freut, wird mit Sicherheit enttäuscht. Im Innsbrucker Cinematograph steht – nicht nur während des Festivals – der Film im Vordergrund und nicht der Zuschauer. Das bedeutet unter anderem auch, daß Filme ins Programm genommen werden, von denen schon vorher gesagt werden kann, daß sie vielleicht nicht unbedingt auf großes Publikumsinteresse stoßen werden, die aber wichtig sind, um z. B. die künstlerische Entwicklung eines bestimmten Regisseurs, eines bestimmten Filmlandes etc. zu verdeutlichen. Dieser „Mut“ wird vom Publikum mit immer höheren Besucherzahlen honoriert.

Eröffnet wurde das diesjährige Festival mit „Mossane“, einem Film der senegalesischen Regisseurin Safi Faye. Der Film erzählt die Geschichte eines 14jährigen Mädchens, das durch seine Schönheit das ganze Dorf in Aufruhr versetzt. Auf Anweisung der Dorfältesten soll sie so schnell wie möglich mit einem reichen Emigranten verheiratet werden, aber Mossane widersetzt sich und flieht. Safi Faye über ihren Film: „Die Situation der Afrikanerinnen ist nicht mehr nur eine Frage des Gegensatzes zwischen den

feudalistischen Traditionen und dem Ruf nach Moderne. Für Mossane und Millionen anderer Mädchen bedeutet es nicht weniger als wirtschaftliche Erpressung.“

Die Werkschau im Rahmen des Festivals war dem bekannten Schriftsteller und Filmemacher Ousmane Sembène aus Senegal gewidmet. Es wurden vier seiner wichtigsten Filme gezeigt („Xala“, „Ceddo“, „Camp de Thiaroye“ und „Guelwaar“). Sembène gilt als Pionier des westafrikanischen Films. In seinem cineastischen Werk greift er immer wieder Tabuthemen der afrikanischen Vergangenheit und Gegenwart auf. Sein Filmverständnis ist durchaus didaktisch, was einem europäischen Publikum zunächst ungewohnt erscheint. Zitat Sembène: „Afrika muß sich selbst betrachten, seine Probleme erkennen und versuchen, sie zu lösen.“

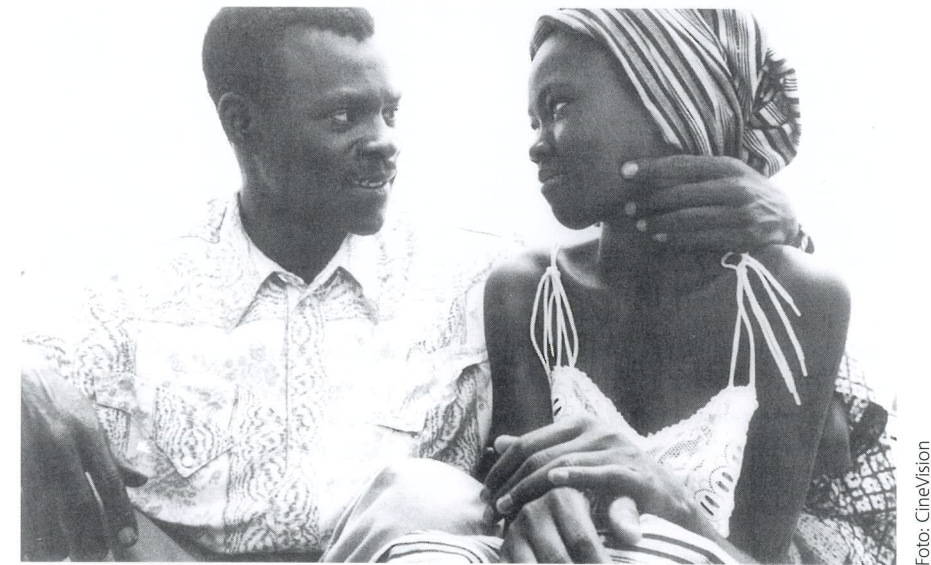
Ousmane Sembène war in Innsbruck anwesend und hat neben seinen Filmen auch seine Bücher „Xala“ und „Guelwaar“, die

soeben auf deutsch im Peter Hammer Verlag erschienen sind, präsentiert.

Aus Anlaß seines 70. Geburtstags wurde der kolumbianische Literatur-Nobelpreisträger und Drehbuchautor Gabriel García-Márquez mit einer Hommage gewürdigt. Der Cinematograph holte 14 Filme aus der ganzen Welt nach Innsbruck, zu denen García-Márquez die Drehbücher verfaßt hat. Im Mittelpunkt der Hommage stand die Reihe Amores Dificiles (Liebe mit Hindernissen), sechs Liebesgeschichten nach dem Roman „Die Liebe in den Zeiten der Cholera“.

Fanden bei der letztjährigen CINE VISION 1.800 Besucher den Weg zum Innsbrucker Cinematograph, so waren es heuer rund 3.000. Das Konzept des Festivals scheint aufzugehen. Daß die gewährten Subventionen dem Publikumsinteresse und der Qualität der gezeigten Filme hinterher hinken, muß wohl nicht extra erwähnt werden.

Katina Lair



Safi Faye: „Mossane“ (Senegal 1996)

Foto: CineVision

Männer für Frauen

Idee frauenbewegte „Softies“ vermutet, irrt: Initiatoren der Veranstaltung sind (dem Macho-Image ihres Genres zum Trotz) die g'standenen Burschen der Wiener Hardrock-Band Stiletto. Ihre Botschaft: „Wo die Freiwilligkeit endet, hört sich jeder 'Spaß' auf! Auch 'unter Männern' gilt Vergewaltigung nicht als Kavaliärsdelikt!“

Der Reinerlös der Veranstaltung kommt einer Betreuungsstelle für vergewaltigte Frauen zugute.

„Männer für Frauen

- gegen Vergewaltigung“

7. 12. 1997, von 17 bis ca. 22 Uhr

Orpheum,

Steigenteschgasse 94b, 1220 Wien

Kartenreservierungen

unter Tel.: 01/203 12 54.

gmk

Gemeinsam auf den Spuren der Einsamkeit

Mit dem zweiten Zyklus des dreijährigen Projekts „International Dance Laboratory“ setzt das Theater des Augenblicks seine innovative Forschungs- und Performance-Arbeit fort.

Einsamkeit macht das Leben oft zur Hölle, und in unserer vollautomatisierten, zunehmend un-solidarischen Gesellschaft erzeugt fast alles Vereinsamung. Der Kampf um Anerkennung und Arbeitsplatz, das Streben nach Reichtum, der Wunsch, ein Leben nach dem Bilderbuch einzurichten – das alles führt zur eigenen Einsamkeit, wenn der Versuch fehlschlägt, oder zur Einsamkeit der anderen, weil manche doch zu kurz kommen müssen, wenn alle zum ohnehin kleiner werdenden Kuchen langen. Einsamkeit ist ein Bestandteil unserer Gesellschaft geworden, deshalb eignet sie sich auch bestens für den Markt. Ein ganzer Industriezweig und ein Gutteil des Handels leben von der Einsamkeit: Bestseller, Lifestyle-Magazine, Talkshows, Beratungsinstitute und eine blühende Pornindustrie orten ihre Zielgruppe bei Singles, aber auch andere Marktprodukte samt Werbung werden zunehmend auf einsame Menschen aufmerksam.

Einsamkeit kann aber auch eine selbstgewählte Lebensform sein, eine kreative Quelle, aus der sich vor allem künstlerisches Schaffen speist – beginnt jede Kunst doch damit, dem

eigenen inneren Leben zu lauschen, fernab vom Lärm des Gemeinschaftlichen.

Mit diesen Aspekten des gesellschaftlich brisanten Themas „Einsamkeit“ setzte sich im Oktober die heurige Eigenproduktion des Theater des Augenblicks auseinander: „Spuren der Einsamkeit“, ein aus mehreren Etappen bestehendes Projekt, das sich wiederum als Fortsetzung des im Vorjahr gestarteten hauseigenen „International Dance Laboratory (IDL)“ versteht. Das auch in diesem zweiten Jahr von der Europäischen Kommission geförderte dreijährige Bewegungs-Laboratorium bringt unter der Gesamtleitung der türkisch-österreichischen Regisseurin und der Leiterin des Theaters des Augenblicks, Gül Gürses, viele junge TänzerInnen und SchauspielerInnen aus verschiedenen europäischen Ländern mit renommierten RegisseurInnen und ChoreographInnen zusammen. Der experimentelle Arbeitsprozess sieht jedes Jahr eine erste Phase der Improvisationen, Trainings und Workshops in den europäischen Partnerländern vor; in der Folge konzentriert sich die Arbeit auf das thematische Umfeld, und aus dieser geht eine Inszenierung hervor, die in Wien zur Aufführung gebracht wird.

Als diesjährige Produktion des IDL waren unter dem Gesamttitel „Spuren der Einsamkeit“ zwei Stücke zu sehen, die nach der gemeinsamen Premiere am 4. Oktober jeweils vier Tage aufgeführt wurden. Während Irene Kalbusch (Belgien) und Guillermo Horta (Kuba/Wien) ihr gemeinsam choreografiertes Tanzstück „Dans le ravin de tes yeux – silence“ auf die Ebene der persönlichen Erfahrungen mit der Einsamkeit verlegten, setzte das vom deutschen Regisseur Jörg Weber (LOT-Theater, Braunschweig) inszenierte „human protocol“ (Text: Gritt Uldall Jensen) Statements und Satzketzen zu einer Collage zusammen, die Momente der Einsamkeit in ih-

rer unkommentierten Wirklichkeit auffing – Worte, die in ihrer scheinbaren Inkohärenz sehr viel über den Zeitgeist berichten. Das Tanzstück konnte trotz seiner introvertierten Sprache eine ästhetisch bezaubernde Atmosphäre schaffen, die es mit einem phasenweise atemberaubenden Tempo zu vereinen wußte. Die Inszenierung von Weber hingegen lebte von einer bewußt unterdrückten Rhythmik, die dem Protokollarischen seine Zerrissenheit zurückgab. Die TänzerInnen und die SchauspielerInnen lieferten durch ihre glänzenden Performances sowie Körper- und Stimmtechnik den besten Beweis dafür, wie nützlich Teamwork mit Laborcharakter für ein Aufführungsprojekt sein und das inszenatorische Ziel seinerseits dem Labor den „Wochenendseminar“-Geruch wegnehmen kann, der ihm nach reichlichem Mißbrauch seit den Siebziger anhaftet.

Abgerundet wird das Projekt mit einem kleinen Festival im November, auf dem die europäischen Partnerorganisationen des IDL ihre eigenen Arbeiten präsentieren, und mit einem dritten Stück, das die Spuren der Einsamkeit im östlich-mystischen Kontext sucht und im März aufgeführt wird. Arbeitstitel: „Käfige/Cages“.

Das Theater des Augenblicks setzt mit seinem „International Dance Laboratory“ einen für die österreichische Theater-Performance-Landschaft gänzlich neuen Akzent – mit dem Versuch, die politischen Grenzen gleichzeitig mit den Grenzen der Kunstrichtungen in einer gut durchdachten und professionell gestalteten Praxis zu überwinden. Und dabei ein künstlerisch hohes Niveau zu behalten.

Theater des Augenblicks
International Dance Laboratory
Information & Programm: 01/479 68 87
mh



Fotos: B. Frenzel
Human protocol

Dans le ravin de tes yeux – silence

Riess-Stück am Zürcher Theaterspektakel

Stephen W. Hawking, der berühmte Astrophysiker und Autor des Science-Bestsellers „Eine kurze Geschichte der Zeit“, hat einen Alptraum: Die Präsidentin, die an der Macht blei-

ben und dies durch das Installieren des Feindbildes „Behinderte“ anstellen möchte, macht just ihm, dem behinderten Physiker, ihre Aufwartung. Er soll für sie die Wahlkampagne gegen die „Viertelmenschen“ anführen. Auch andere klopfen bei ihm an und wollen ihn für ein Euthanasie-Programm gewinnen.

Das ist der Ausgangspunkt des Stücks „Hawkings Traum“, das der österreichische Dramatiker und STIMME-Autor Erwin Riess („Groll & Tritt“) in seinem gewohnt satirischen, zugleich wissen-

schaftlich-historisch fundierten Stil verfaßte und das in der Inszenierung der jungen Regisseurin Anna Maria Krassnig am Zürcher Theaterspektakel am 21. August uraufgeführt wurde.

Ein weiteres Stück des Autors, „Bomben auf Venedig“, kommt im Frühjahr 1998 am Landestheater St. Pölten zum Jubiläumsjahr der 1848er Revolution zur Aufführung. Außerdem arbeitet Riess an einer Romanfassung der Dialoge seines Protagonisten „Groll“.

red

Minderheitenmusik in der Pädagogik

Am Institut für Volksmusikforschung der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien existiert ein Schwerpunkt in Forschung und Lehre, der sich explizit „Musik der Minderheiten“ nennt. Im Rahmen dieser ethnomusikologischen Studien sind Ergebnisse so aufgearbeitet worden, daß sie sich auch bestens für den Schulunterricht eignen; wie

etwa kommentierte Tondokumentationen. Die ForscherInnen des Instituts beklagen jedoch das offensichtlich fehlende Bindeglied zu den Schulen. Um ein solches zunächst auf der Hochschule zu etablieren, veranstalten die Institute für Volksmusikforschung und für Musikpädagogik der Wiener Musikhochschule ein gemeinsames Symposium, auf dem anhand konkreter Projekte jene Forderungen erarbeitet werden sollen, die von LehrerInnen gestellt werden: wenn sie beispielsweise „Kinderlieder der Yoruba“ oder „Musik anatolischer Wanderpoeten“ im Unterricht erarbeiten möchten.

Minderheitenangehörige selbst werden auf der Veranstaltung drei Projekte präsentieren, gefolgt von Referaten über musikpädagogische Ansätze und von Arbeitsgruppensitzun-

gen, wo auch eine konkrete Bedarfsliste für den Unterricht ausgearbeitet werden soll.

„Die Schule ist ein mögliches Ambiente, um Vorurteile auf musikalischem Weg abzubauen oder gar nicht erst entstehen zu lassen“, meinen die VeranstalterInnen. Und dieses Symposium könnte die Forschungsergebnisse der Minderheitenmusik(en) der Schule einen Schritt näherbringen.

„Fremde“ Kulturen im „eigenen“ Land
Musik der Minderheiten in der Pädagogik
Mi, 12. November, 9.30-13.30 Uhr
Konzertsaal, Rennweg 8, 1030 Wien
Kontakt: Hass. Dr. Ursula Hemetek
Institut für Volksmusikforschung
Ungargasse 14, 1030 Wien;
Tel.: 01/712 72 12-273
red

Termine & News

Preisverleihung im Amerlinghaus

Die diesjährigen Literaturpreise zur Förderung der Literatur von MigrantInnen und von Angehörigen ethnischer Minderheiten in Österreich, „Schreiben zwischen den Kulturen“, gingen an Alma Hadzibeganović, Ercüment Aytac, Mišo Nikolić und Youngsook Kim sowie an Elvira Medinić und Deniz Turan (Jugendpreise). Die Preisverleihung und Präsentation der gleichnamigen Anthologie fand am 17. Oktober im Amerlinghaus statt (eine Buchbesprechung in der STIMME folgt). Der Preis, der vom Verein Exil vergeben wird, soll auch nächstes Jahr ausgeschrieben werden.

Musik im Celeste

Das Wiener Kulturbeisl Celeste ist seit einigen Jahren nicht mehr nur ein In-Treff von KünstlerInnen aus allen Sparten, sondern auch ein beliebter Veranstaltungsort für große Musik im kleinen Rahmen. Seit neuestem bürgt dort für die Qualität derselben einer, dem man auch voll vertrauen kann: Der brasilianische Musiker und Komponist Alegre Corrêa (siehe auch CD-



Nacht in Lissabon

gojim

Fotos: Interkulttheater

Besprechung auf S. 26) gestaltet das Live-Programm im Celeste, und schon der erste Anlauf kündigt eine erlesene Vielfalt an: Pedro Tagliani, Alioscha Bitz & Lev Vernik, Schlomit, Daniel Tschida, Sumitra, Achim Tang, Marcelo Onofri, Dorretta Carter und nicht zuletzt Corrêa selbst sind einige der vielen Namen, die bis 19. Dezember im Celeste gastieren.

Information: Celeste, Hamburgerstr. 18, 1060 Wien; Tel.: 01/586 53 14

Interkulturelles im Interkulttheater

Interkulturell auch im Sinne des Spartenübergreifenden ist das Angebot im Wiener Interkulttheater schon seit jeher. Auch das Programm im

letzten heurigen Quartal wartet mit einer Vielfalt von Kunstrichtungen auf. Eine kleine Auswahl: Kubanische Musik mit Juan C. Mazorra und Boris Junco aus Havanna (7. November); Fest anlässlich des 10. Geburtstages von Gojim (15. November); „Nacht in Lissabon“, ein Theaterprojekt zum Thema Faschismus (28.-30. November); eine Dia-Multivisionsschau über Bosnien im und nach dem Krieg (1.-5. Dezember); eine „re-Auktion“ des Aktionskünstlers Hüseyin Isik (10. Dezember); Wiener Lieder und Texte über den Tod (12. Dezember) sowie vieles andere mehr.

Information: Interkulttheater, Fillgradergasse 16, 1060 Wien; Tel.: 01/587 05 30
red



Alioscha Bitz

Schlomit

Daniel Tschida

Sumitra

Alegre Corrêa

Fotos: Celeste

Alegre Corrêa Sextett

Terra Mágica
EX 288-2, CD-Extrapolatte

Auch in Österreich existiert eine fröhlich-frivole brasilianische Musikszene, die uns mit heißen Rhythmen und aufwühlenden Tänzen beglückt. Abseits davon hat sich aber in den letzten Jahren eine neue brasilianische Musikrichtung etabliert, die keinen exotischen Klischees entspricht, an den Marktvorstellungen

unserer Konsumgütergesellschaft vorbeigeht und eigene Ziele verwirklichen will.

Eine Formation, die im Zentrum dieser Bewegung steht, ist das Alegre Corrêa Sextett. Mit ihrer dritten CD „Terra Mágica“ musiziert die Gruppe wieder an allen gängigen Publikuserwartungen vorbei – das Ergebnis: eine der wohl schönsten Produktionen des Jahres! Es ist keine Gebrauchs- oder U-Musik mehr, hier werden die Grenzen zur E-Musik überschritten, ohne zu einem schmerzhaften Ergebnis zu gelangen. Beeindruckende Beispiele sind die beiden von dem Gastmusiker Marcelo Onofri arrangierten Stücke „Rio Grande do Sul“ und „Gabriela“. Zauberhaft im besten Sinn des Wortes auch „Boa mistura“ und „Terra mágica“.

Dem, der ebenfalls gewillt ist, an ausgetretenen Pfaden vorüberzugehen, sei diese Einspielung besonders ans Herz gelegt.

M. Fürst



Länder und Kontinente. Neben dem Österreicher Tschida wirkt am Saxophon Sándor Rigo aus Ungarn mit. Aus Israel stammt der Gitarrist Eric Lary. Verantwortlich für den rhythmischen Unterbau zeichnet John Kofi Donkor aus Ghana, der in Hinkunft von dem erfahrenen kurdischen Darbuka-Spieler Mehmet Emir unterstützt werden wird. „Open Road“ öffnet uns einen Weg durch Musiklandschaften, die in solch einer Formation bisher nicht zu begehen waren.

CD-Präsentation:

14. November 20 Uhr

Gasthaus Vorstadt

Konzerte: 29. November, 21 Uhr

Rockpit, 7143 Apetlon

Solokonzerte Daniel Tschida:

12. November, 10. Dezember

jeweils 20.30 Uhr

Celeste, Hamburgerstraße 18, 1050 Wien

M. Fürst

Building Bridges

Open road
West East Music, CD 220 061-2



Wenn man heutzutage Didgeridoo Musik hört, denkt man zwangsläufig an Naturkostläden, Esoterik-Bibliotheken und an ambitionierte Musiker, die auch an kältesten Wintertagen in Einkaufsstrassen sitzend die Kultur der australische Aborigenes vermitteln wollen. In den Beipacktexten entsprechender Tonträger wird dann auch brav darauf hingewiesen, daß die jeweiligen Interpreten durchaus die Rechte der australischen Ureinwohner anerkennen und mit ihrem Werk lediglich Respekt bekunden wollen.

Building Bridges, die Formation um den Didgeridoo-Spieler Daniel Tschida, erspart uns solch eine Infamie. Ein echter Cross-over gelingt da: Jazz, Funk, orientalische und indische Musiken vermischen sich gekonnt zu einem Sound, der fächerübergreifend auch Ländergrenzen verschwimmen läßt: Kommen doch auch die Bandmitglieder aus aller Herren

Richard Weihs

Scheabn auf!
EX 312-2, CD Extrapolatte

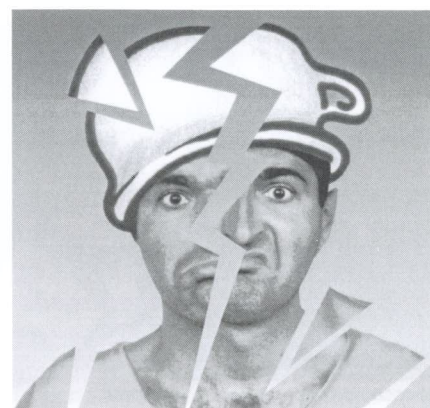
Stellen Sie sich vor: Sie wachen in einem Sarg auf, fragen einen netten beamteten Bestatter, was Sie daselbst suchten – denn Sie sind ziemlich untot –; er erklärt Sie auf unbürokratische Weise für verstorben und hilft Ihnen auch ein bisserl dabei. Das ist oag, uaoag! Die Moral: Wien darf nicht Chikago werden.

Diesem Rap ohne Schlag folgen Bluesiges, Souliges, Wienerisches, Gejodeltes – sogar grooviger Mundart-Rock'n'-Roll. Erraten, es handelt sich hierbei um das neue Rundstück des Kabarettisten, Bluesical-Komponisten und Heurigenmachers Richard Weihs, der mit diesem Werk seinen Marsch über den Scherbenhaufen vergoldeter Wiener Herzen fortsetzt.

Kurz gefaßt: Böse böse Lieder, großartige GastmusikerInnen, eine trotz schwarzer Seele sentimental bis melancholisch tönende Gesangsstimme, mit viel Geschmack in Dose eingelegt und in Scheiben geschnitten. Empfehlung: Nach dem Frühstück und vorm Schlafengehen je eine Scheibe auditiv inhalieren,

mit unzähligen Nebenwirkungen und Gegenanzeigen. Prädikat: uaoag!

mh



Eine Zeitschrift für interkulturellen Dialog: ide

ide: herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Deutschdidaktik am Institut für Germanistik der Universität Klagenfurt. Redaktion: Werner Wintersteiner und Eva Maria Rastner, Institut für Germanistik, Universitätsstr. 65-67, A-9022 Klagenfurt; Tel. 0463/2700-458 und -459, Fax-DW: 6110. E-Mail: Werner.Wintersteiner@uni-klu.ac.at. Internet: <http://www.uni-klu.ac.at/ide> Verlag: Studien Verlag, Andreas-Hofer-Str. 38, Postfach 104, A-6011 Innsbruck; Tel. 0512/567045, Fax: 0512/567066. Preis für Einzelheft öS 148.-, Jahresabo öS 380.-

„Man muß sich all jenen Absichten verweigern, die in den Volksgruppen ein schönes Amulett sehen oder einen kostbaren Ring, den man zu besonderen Anlässen trägt, der aber austauschbar ist oder überhaupt abgelegt werden kann. Die Volksgruppen des Landes

sind weder Amulett noch Ring, sondern sie sind der Hals, die Hand, der Finger; das heißt Teil des Körpers, des Ganzen, und als solche weder austauschbar noch ablegbar.“¹

Diese Worte von Peter Tyrann stehen gegen die Verdinglichung des Menschen in der Behandlung der Volksgruppen, die oft nur Aufputz für wirtschaftliche oder politische Vorteile sind. Die verschiedenen Volksgruppen und Minderheiten sind jedoch organisch gewachsen und somit gleichwertige Mit-Glieder eines lebendigen Organismus – theoretisch. Denn jeder Vergleich hinkt.

Woher aber stammt eine derart (re-)präsentative Symbolsprache? Ich entnehme sie überraschenderweise der Zeitschrift ide – Informationen zur Deutschdidaktik. Diese vierteljährlich erscheinende österreichische Publikation versteht sich als Dialogforum zwischen Schulerfahrung und deutschdidaktischer Forschung. Wiederholt bietet sie aber auch interkulturelle Schwerpunkte.

Heft 3/96 (Kleine Literaturen) enthält, u. a. ausgehend von obigem Zitat¹, Beiträge zur Problematisierung der deutschsprachigen Monoliteratur im Deutschunterricht mit Blick auf den „Reichtum der österreichischen Literatur in anderen Sprachen“². Die Autoren besprechen hier das Identitätsproblem von zwischen Selbstzuordnung zur nationalen Mehrheitskultur im Ausland und zunehmender Deutschfassung eigener Texte zerrissenen Minderheitsliteraten; die Rolle, welche die österreichische Kulturpolitik dabei – auch fürs Stammland – spielt; die Bedeutung der Übersetzungen und der Lust an Sprachen für das Prinzip Mehrsprachigkeit sowie falsche Erwartungshaltungen der Leser gegenüber „fremder“ Literatur. Reine Betroffenheitsliteratur wird im Interesse der Qualität zu Recht abgewer-

Von „Amor“ bis „Zores“

Peter Wehle:
Sprechen Sie Ausländisch?
Wien: Ueberreuter (Neuaufgabe)
1996, öS 248,-

Der 1986 verstorbene Jurist, Germanist, Kabarettist und Chansonnier Peter Wehle war ein unbestechlicher Kenner der österreichischen Seele und der deutschen Sprache. In der Neuaufgabe seines Buchklassikers Sprechen Sie Ausländisch? entlarvt er vor allem die Wiener als wahre Meister des linguistischen Mundraubes. Sein vergnüglicher Streifzug durch die Sprachwissenschaft führt in jene große Zahl von Begriffen ein, die das Deutsche hier aus Mangel an eigenen Worten vom Sprach-Ausland übernommen hat. Das Ergebnis ist ein amüsanter Fremdwörterlexikon, das von Griechisch und Französisch, von Spanisch und Englisch über Jiddisch, Tschechisch und Ungarisch bis Holländisch und Norwegisch internationalen Zungenschlag aufspürt und beweist: Die deutsche Sprache ist eine Welt für sich.

gmk

tet. Bibliographien orientieren den Leser, ebenso eine Discographie: Musik als unmittelbarer Zugang zu Menschen!

Heft 1/97 (Interkulturalität im Deutschunterricht) fragt nach Voraussetzungen und Konsequenzen von Mehrsprachigkeit im Deutschunterricht. Zunächst wird der „Mythos“ von der Einsprachigkeit von Gesellschaften (Ingrid Gogolin) durch das Faktum der Mehrsprachigkeit in Gesellschaft und Schule widerlegt. Folglich sehen die Herausgeber in der Einrichtung des „muttersprachlichen Unterrichts“ ein Indiz für den „Absolutheitsanspruch der eigenen Kultur“³. Gemäß der Argumentation der Autoren fördert Mehrsprachigkeit im Deutschunterricht das Sprachbewußtsein, das mit den Reformbewegungen in der Deutschdidaktik aufkam, welche in den 70er Jahren mit der Entdeckung von Sprachkritik und Soziolinguistik für die Schule einsetzten. Eine Fortführung dieser Entwicklung ist demnach die Zulassung der Muttersprache als Kommunikationsmittel im Deutschunterricht. Als Konsequenzen für die Literaturkunde ergeben sich vor allem kulturspezifische Lesarten. Nach Bernhard Doppler lebt Interkulturalität aber vom notwendigen Mißverständnis⁴.

ide – ein Gewinn für den interkulturellen Dialog!

Michael Voldrich ist Germanist, Autor und Mitarbeiter der IM-Innsbruck.

¹ ide 3/96: 4

² ide 1/97: 4

³ ide 1/97: 4

⁴ Vgl. ide 1/97: 109



Eine Studie wider das Vergessen

Hartmann Hinterhuber:
Ermordet und Vergessen.
Nationalsozialistische Verbrechen
an psychisch Kranken und
Behinderten in Nord- und Südtirol.
Innsbruck: Verlag Integrative Psychi-
atrie 1995, 133 Seiten, öS 240,-

Diese Studie erschien anlässlich des 20jähri-
gen Bestehens der *Gesellschaft für psychische
Gesundheit-Psychohygiene Tirol*. Ihr Verfasser
ist niemand anderer als der Präsident der Psy-
chohygiene und Vorstand der Innsbrucker Uni-
versitätsklinik für Psychiatrie, Prof. Dr. Hartmann
Hinterhuber. Diese Tatsache machte mich zwar
anfangs etwas skeptisch (wie offen kann man
in dieser Position über die totgeschwiegene
NS-Vergangenheit der eigenen Disziplin berich-
ten?), doch waren die mißtrauischen Gedan-
ken schon nach wenigen Seiten nicht mehr
wichtig.

Weltuntergang ohne Cognac

Reinhard Prenn (Hg.):
„Es ist fad, ohne Cognac auf den
Weltuntergang zu warten“.
Wien: Edition Uhdla 1997
öS 132,- (incl. Portokosten)
zu bestellen bei der Edition Uhdla;
Phorusgasse 5/6, 1040 Wien

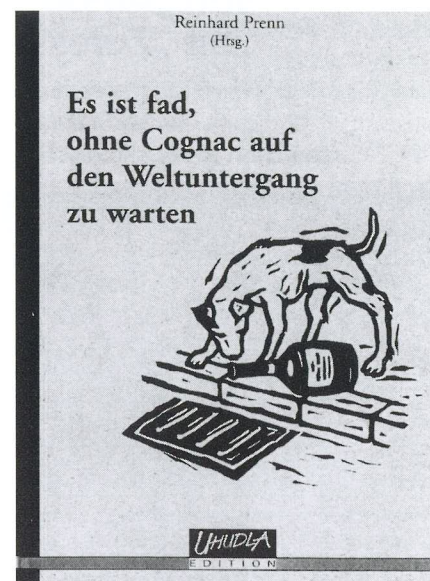
Primär geht es in dem Buch um die Frage,
wie es dazu kommen konnte, daß ab 1940
Hunderte TirolerInnen der sogenannten Eutha-
nasia zum Opfer fielen. Die ideologischen
Wurzeln dieses Tötungsplans liegen im Sozi-
aldarwinismus und den Ideen der Rassenhy-
giene des 19. Jahrhunderts. Für Behinderte und
psychisch Kranke bedeutete dies ab 1933
Zwangsterilisationen, Odysseen durch psy-
chiatrische Anstalten und schließlich den Tod
in Hartheim oder in einer anderen Tötungs-
anstalt. Der Abtransport der Patienten aus den
Pflegeheimen war gut organisiert und getarnt,
dennoch beschlich die Bevölkerung und den
Patienten bald ein „unheimlicher Verdacht“, so
daß die Einweisung in eine psychiatrische
Anstalt mit einem Todesurteil gleichgesetzt
wurde, was es schließlich auch sein sollte. Es
ist auffallend, daß die wenigen, die sich um
die Rettung der Kranken bemühten, meist „ein-
fache“ Menschen, Angehörige oder Ordens-
leute waren. Viele andere waren der Idee von
der „Befreiung des gesunden Volkskörpers von
unwertem Leben“ nicht abgeneigt und hüteten
sich, einzugreifen. Und man wollte „vor-
sorgen“. Bereits Kindern wurde methodisch die
nationalsozialistische Rassentheorie eingeflößt,
im Buch finden sich eindrucksvolle Beispiele
dafür.

In der vorliegenden Studie wurde erstmals
der Versuch unternommen, die damalige Situa-
tion der Psychiatrie und der Betroffenen in der
gesamten Region Tirol darzustellen. Die „Bevöl-
kerungspolitik“ der Nationalsozialisten, die Aus-
führung der Euthanasie sowie das Los der Süd-
tiroler Patienten und das Verhalten der dortigen
Anstalten wird von Hinterhuber und seinen
Mitarbeitern mit derselben Sorgfalt behan-
delt wie die restlichen, Nordtirol betreffenden
Kapitel.

Wiens Obdachlosenzeitung AUGUSTIN, zum
Großteil geschrieben und herzlich kolportiert
von „Sandlern“, hat sich in den drei Jahren ihrer
Existenz (nicht zuletzt aufgrund der Qualität
ihres Inhaltes) zum vielgelesenen Periodikum
gemausert.

Jetzt präsentiert die AUGUSTIN-Literaturwerk-
statt ihr erstes Buch: eine spannende Anthologie
mit Lyrik- und Prosatexten obdachloser AutorIn-
nen, die sich mit Wortgewalt und sprödem Witz
wieder ins Leben schreiben und dem Leser die
Sicht auf den Rand der Gesellschaft freigeben.
Herausgeber Reinhard Prenn: „Es gibt Menschen,
die vom Schreiben zur Armut kommen, und es
gibt welche, die durch die Armut zum Schreiben
kommen! Der Verkehr auf dieser Tangente ist in
den letzten Jahren deutlich reger geworden!“

gmk



Ideologische Hintergründe, Vorbereitung
und Umsetzung des Euthanasieprogrammes
sind detailliert und gewissenhaft dargestellt.
Die Situation und Reaktion der Betroffenen,
ihrer Angehörigen, des medizinischen Perso-
nals und der Öffentlichkeit läßt sich aus den
erschreckenden persönlichen Berichten und
Dokumenten trotz allem nur erahnen, die
Grenzen der Nachvollziehbarkeit und des Faß-
baren werden wieder spürbar. Man kann sich
der eindringlichen Warnung nicht entziehen,
die einerseits aus dem umfangreichen statisti-
schen Material, andererseits aus den sehr per-
sönlichen Berichten der Überlebenden und
Angehörigen der Ermordeten spricht.

In dieser Dokumentation wird wieder deut-
lich, wieviel an „Erinnerungsarbeit“ es noch zu
leisten gibt. Man muß bedenken, daß die Rol-
le der Psychiatrie und das Schicksal der Behin-
derten und psychisch Kranken unter dem NS-
Regime erst ab 1980 wissenschaftlich bear-
beitet wird. *Ermordet und Vergessen* ist nicht
nur eine bemerkenswerte und längst fällige
Studie zu diesem Thema; sie ist ein Teil des
Weges zur Vergangenheitsbewältigung.

Noch ein kurze Bemerkung zum öffentli-
chen Interesse an der Dokumentation natio-
nalsozialistischer Verbrechen: Anfang dieses
Sommers wurde in Innsbruck ein neues Denk-
mal eingeweiht, still, beinahe heimlich, ohne
große mediale Anteilnahme. Es steht auf dem
Klinikgelände, neben dem Institut für Psychi-
atrie, und ist als ein (etwas spätes) Symbol den
mindestens 502 TirolerInnen gewidmet, die
dem Euthanasieprogramm zum Opfer fielen.
Auf einer Steinplatte davor drei Worte: Wider
das Vergessen.

Anita Konrad ist Studentin der Kompa-
ratistik und Germanistik in Innsbruck.

Die Übertölpelung der Schlitzohren

Ein neues Buch über Jörg Haider

Brigitte Bailer-Galanda/
Wolfgang Neugebauer:
Haider und die
Freiheitlichen in Österreich.
Berlin: Antifa-Edition, Elefanten
Press 1997, 200 Seiten, öS 291,-

Als Jörg Haider im September 1986 die FPÖ
mit einem Handstreich übernahm, löste er eine
Regierungskrise aus. Kanzler Vranitzky been-
dete die Koalition mit der FPÖ und flüchtete in
Neuwahlen, die zur Neuauflage der großen
Koalition von ÖVP und SPÖ führten. Indem Hai-
der eine schlitzohrige Taktik der Sozialdemo-
kratie zunichte machte – die Spaltung der Bür-
gerlichen durch die Förderung des „dritten
Lagers“ –, verhalf er der Volkspartei nach 17
Jahren Opposition wieder an die Regierung.

Seit Haider ist die FPÖ aber kein Mauer-
blümchen mehr; selbstherrlich und frech war-
ten die Blauhemden nicht mehr darauf, daß
man sie ruft, jetzt fordern sie selbst zum Tanz
auf, und immer mehr folgen ihrer Einladung.
„Europe's most successful rightist party“ (New
York Times), die laut Umfragen derzeit bei 30
% hält, könnte schon bald an der Regierung
beteiligt werden. Höchste Zeit, den Führer die-
ser „rechtsextremen Protestpartei modernen
Zuschnitts“ in einem Handbuch vorzustellen.
Haider und die Freiheitlichen in Österreich
heißt die materialreiche Studie zweier Wiener
Zeitgeschichtler, die Haiders Aufstieg seit vie-
len Jahren im „Dokumentationsarchiv des
österreichischen Widerstands“ verfolgen. Daß
die Arbeit nicht in Österreich, sondern in Ber-
lin erschienen ist, kann nicht als Zufall gelten,
denn in der deutschen Rechten gilt Haider
längst als europäische Hoffnung.

Die Autoren leiten das Phänomen Haider
aus der Tradition des österreichischen Deutschna-
tionalismus her, der seit 1848 neben dem

sozialistischen und dem christlich-sozialen
Block die dritte Säule des politischen Systems
darstellt. Von den antiklerikalen, wirtschaftsli-
beralen Antisemiten der Monarchie über die
Großdeutschen der 1. Republik, von den Par-
teigängern der NS-Diktatur über den nach dem
Krieg entstandenen „Verband der Unabhängi-
gen“, einer Sammlungsbewegung ehemaliger
Nazis, führt ein direkter Weg zur FPÖ, die 1955
von besonders strammen ehemaligen NS-
Chargen gegründet wurde.

Im Salzkammergut in einer NS-Familie auf-
gewachsen, von Burschenschäftern und alten
Kämpfern umsichtig gefördert, wächst der jun-
ge Haider in das Weltbild der Eltern hinein. Die
Autoren bescheinigen ihm das Vorhandensein
aller wesentlichen Merkmale des klassischen
Rechtsextremismus in beispielhaft vollständi-
ger Ausprägung: eine bis zum Rassismus rei-
chende Xenophobie, das Ideologem „Volks-
gemeinschaft“, militanter, bisweilen fanatischer
Antisozialismus und Antimarxismus, die Ver-
herrlichung eines starken Staates, dumpfer
Österreichpatriotismus bei gleichzeitig auf-
rechtem deutschnationalem Geschichtsbild, die
fortgesetzte und zwanghaft immer wieder
durchbrechende Verklärung und Verharmlo-
sung des NS-Regimes, die Pflege obskurer Ver-
schwörungstheorien, Frauenfeindlichkeit und
Antiintellektualismus, unverbrämter Sozialdar-
winismus und die Wiedereinführung des Füh-
rerkults in die Politik. Daß der Anwalt der Fleißi-
gen und Tüchtigen, der Fürsprecher der Armen
und Schwachen selber zu den reichsten Män-
nern des Landes gehört, wird ihm nicht als
Makel, sondern als Zeichen besonderer Geri-
senheit ausgelegt. Er besitzt das fünftgrößte
Gut Kärntens, das auf 300 Millionen Schilling
geschätzt wurde. Das Anwesen war das
Geschenk eines Wahllokals, Haider zahlte
dafür immerhin 14 Schilling Vermögenssteuer.
Bis 1939 stand das Gut im Eigentum einer Ita-
lienerin jüdischer Abstammung, die anlässlich
ihrer Vertreibung gezwungen wurde, dem Ver-
kauf zuzustimmen. Haider hat mit der an Raub-
grenzenden Herkunft seines Vermögens kein
Problem. „Er betont, daß es sich um kein ‚ari-
sirtes‘ Vermögen handle, denn eine ‚Arisie-
rung‘ konnte mit dem Besitz einer italienischen
Staatsbürgerin nicht durchgeführt werden. Ein
solcher Vorgang wurde im Fachjargon der
Nazis ‚Entjudung‘ genannt.“

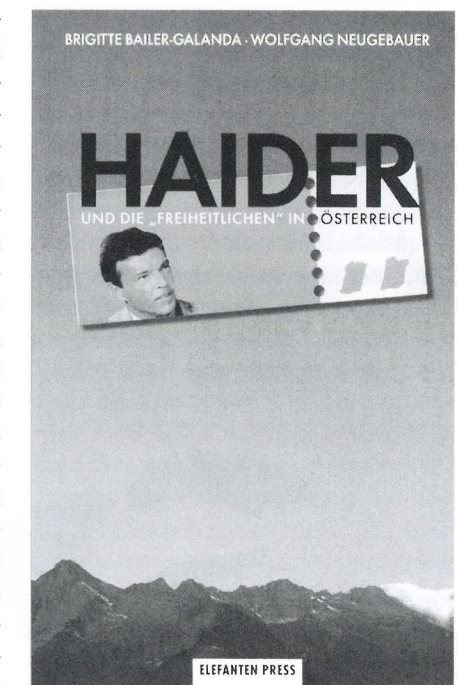
So reden und denken die Wahlsieger der
neunziger Jahre in Österreich.

Seit dem Abtritt Vranitzkys hat Haider kei-
nen politischen Gegner mehr zu fürchten; auch
jene Journalisten, die ihn vor Jahren noch als
braunen Rabauken attackierten, befleißigen
sich längst einer moderaten Schreibweise und
wetteifern im Erfinden neuer Euphemismen für
einen modernen Führer, der es wie kein ande-

rer versteht, die Ästhetisierung der Politik mit
den Mechanismen der Kulturindustrie in Ein-
klang zu bringen, wie die Autoren mit zahl-
reichen Beispielen belegen.

Chronische Krankheiten bringen es mit sich,
daß man sich an sie gewöhnt; mit jedem Tag
verblaßt die Erinnerung an den vorherigen
Zustand ein Stückchen mehr und irgendwann
ist einem der Schmerz so vertraut, daß man
geneigt ist, ihn als schwierigen Freund anzu-
nehmen. Haider ist den Österreichern längst
ein alter Bekannter; kaum jemand empfindet
ihn noch als Bedrohung. Manche sehen in ihm
bloß die zu sich gekommene österreichische
Geschichte, andere wieder verneinen in ihm
sogar einen „Aufklärer wider Willen“ zu erken-
nen. Und weit verbreitet ist die Spekulation,
daß eines Tages auch Haider den österrei-
chischen Verhältnissen erliegen wird. Gegen
Langmut und Fatalismus setzten die Autoren
des Handbuchs wissenschaftliche Analyse und
sachliche Dokumentation.

1957 verweigerte der sozialdemokratische
Bundespräsident Körner eine Regierungsbe-
teiligung der FPÖ. Körner war General des
Ersten Weltkriegs, er kannte seinen Clausewitz
und wußte, daß in der Kunst der Strategie



jedes taktische Schlitzohr eines Tages von
einem größeren übertölpelt wird. Keine drei-
zehn Jahre später bediente sich Bruno Kreisky
der FPÖ zur Mehrheitsbeschaffung; 1983 tat
sein Nachfolger Sinowatz dasselbe. Und dieser
Tage sind Stimmen aus der Sozialdemokratie
zu hören, die besagen, wenn wir ihn schon
nicht verhindern können, dann werden wir Hai-
der eben auf der Regierungsbank zähmen. Die
Frage nach Haider's Zukunft lautet somit: Kennt
Kanzler Klima Clausewitz?

Erwin Riess

Das etwas andere Lexikon

Alisa Douer: Neuland. Israelische Künstler österreichischer Herkunft. Wien: Picus 1997. 306 Seiten, öS 394,- (Deutsch/Englisch/Hebräisch)

Im März 1997 fand im Jüdischen Museum in Wien die Ausstellung „Neuland. Israelische Künstler österreichischer Herkunft“ statt. Parallel zur Ausstellung erschien im Picus Verlag ein Bildband gleichen Namens.

Julius H. Schoeps, damals Leiter des Jüdischen Museums in Wien, schreibt im Vorwort: „Die Ausstellung zeigt aber nicht nur den bedeutenden Platz, den ehemalige Österreicher im kulturellen Leben Israels einnehmen, sondern sie zeigt auch den Verlust an kreativer Potenz, den Österreich durch die Emigration erlitten hat.“ Um es gleich vorwegzunehmen: Ob Ausstellung plus Bildband diesen Verlust illustrieren können, kann jemand, der die Ausstellung nicht gesehen hat, nicht beurteilen. Tatsache ist, daß der Bildband allein nicht imstande ist, diese Aufgabe zu erfüllen.

Am Beginn des Buches stehen wissenschaftliche Beiträge von Gabriele Anderl und Doron Niederland, die über die besonderen Bedingungen der Verfolgung und Flucht öster-

reichischer Juden und ihrer Einwanderung nach Israel erzählen. Nach der wissenschaftlichen Einführung folgt der „biographische“ Teil. Jede/r Künstler/in wird mit einer Kurzbiographie auf deutsch, englisch und hebräisch sowie mit einem Porträtfoto vorgestellt. Und spätestens hier wird der Leserin/dem Leser klar, daß die Erwartungen, die durch die Einleitung geweckt wurden, nicht erfüllt werden, ja von vorneherein nicht erfüllt werden können. Die Texte der Kurzbiographien sind glatt und unpersönlich, sie hinken der Aussagekraft der einzelnen Fotos hinterher.

Es wäre übertrieben, zu behaupten, die Texte würden gar nichts über die einzelnen Künstler/innen aussagen, aber – und das erweist sich gerade bei diesem sensiblen Thema als problematisch – sie vermögen nicht, die Brüche in den einzelnen Biographien deutlich zu machen. Ihre Aussagekraft bewegt sich in den Bereichen eines besseren Lexikons, und das wird weder den porträtierten Menschen noch dem Thema gerecht.

Das Interessanteste an diesem Buch wären wahrscheinlich die Dinge, die wir nicht erfahren. Dinge, die in den Einleitungstexten nicht erzählt werden können, weil sie nur ganz spezifisch auf den einzelnen Künstler, die einzelne Künstlerin zutreffen. Ein Beispiel von vielen: Grete Peery, geborene Pisker. Sie wurde 1931 in Wien geboren, überlebte den Holocaust in der Tschechoslowakei und wanderte mit 20 Jahren nach Israel aus. Ob Grete Peery Schwierigkeiten hatte, sich in Israel einzuleben, wann sie hebräisch gelernt hat, ob sie manchmal an die alte Heimat denkt und – was noch interessanter wäre – ob ihr das Wort „Heimat“ einfällt, wenn sie an Österreich denkt ... All das versteckt sich zwischen Jahreszahlen und lako-

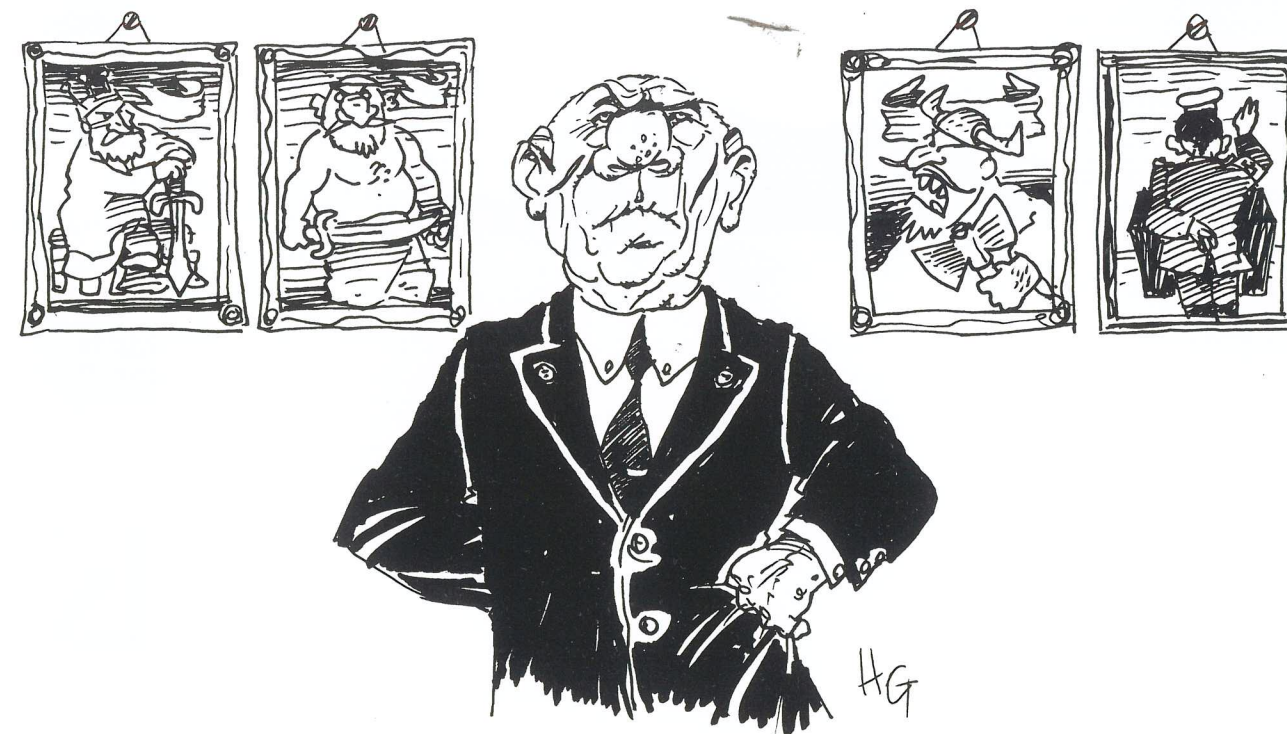
nischen Beschreibungen in der Art: „Grete Pisker wurde Mitglied der zionistischen Organisation ‚Gordonia‘ und wanderte 1951 nach Israel aus. Bis 1964 Arbeit als Keramikmalerin und Zeichnerin bei der Keramikfabrik ‚Lapid‘ in Tel Aviv ...“ – und so weiter, und so fort. Der Hinweis in der Einleitung, daß österreichische Juden weniger Sehnsucht nach der alten Heimat verspüren als Juden aus anderen Ländern, kann, muß aber nicht, auf Grete Peery zutreffen.

Die Leser/innen sollten gerade bei einem Buch dieser Art nicht dazu aufgerufen werden, eigenständig Lücken zu füllen. Es handelt sich hier nicht um einen fiktiven Roman, sondern um ein Buch, das kompetent und objektiv über einen Aspekt unserer jüngsten Geschichte informieren will. Deshalb bleiben die Lücken, was sie sind: Informationen, die vorenthalten werden.

Die sensiblen Porträts von Alisa Douer machen neugierig, über die/den Porträtierten/n mehr zu erfahren. Eine Neugier, die durch die sterilen Kurzbiographien nicht befriedigt wird. Zu vieles erfährt man nicht. Der qualitative Unterschied zwischen Porträt und Text ist immens. Ein großes Manko der Texte sind die fehlenden persönlichen Bemerkungen der einzelnen Künstler/innen. Alisa Douer hat ihnen ein Gesicht gegeben. Unverständlicherweise hat sie darauf vergessen, ihnen auch eine Stimme zu geben.

„Israelische Künstler österreichischer Herkunft“: Sie werden in Form eines – zugegebenermaßen sehr guten – Lexikons vorgestellt. Aber man sollte sich hüten, in dieses Buch Erwartungen zu setzen, die nicht erfüllt werden können.

Katina Lair



Im Oktober 1997

direktor und ich? Ein bißchen Heimatkunde betrieben, am Stammtisch unsere letzte größere Reise (Stalingrad 1942) diskutiert, ein wenig die Welt erklärt. Wir haben uns als Hobby-Historiker betätigt, aber ist das verboten? Wir haben uns um die Spracherziehung unserer Kinder gekümmert und ihnen immer wieder erklärt, wie das Bilden von zusammengesetzten Hauptwörtern im Deutschen funktioniert (etwa bei „Zigeuner“ und „Gesindel“). Ist das strafbar? Man sieht doch, wie schwer die deutsche Sprache ist: Selbst unsere Freunde von der FPÖ haben in Wien tausende Plakate aufkleben lassen, auf denen nicht einmal „ohne Wenn und Aber“ richtig geschrieben ist – da war wohl ein Partisan der totalen Kleinschreibung dabei.

Na gut, das mit Oberwart war so nicht geplant – sagt er ja selbst, der Fuchsi. Aber einmal Zigeuner, sag' ich, immer Zigeuner. Was haben sie sich denn wie gewohnt am fremden Eigentum vergriffen, warum haben sie die Tafel angefaßt und versucht, sie nach Hause zu tragen. Sie behaupten ja selbst, daß die Tafel nicht ihnen gehört hat. Als ehrlicher, fleißiger und anständiger Österreicher greif ich das ja gar nicht an. Aber so ist sie eben, die Macht der Gewohnheit!

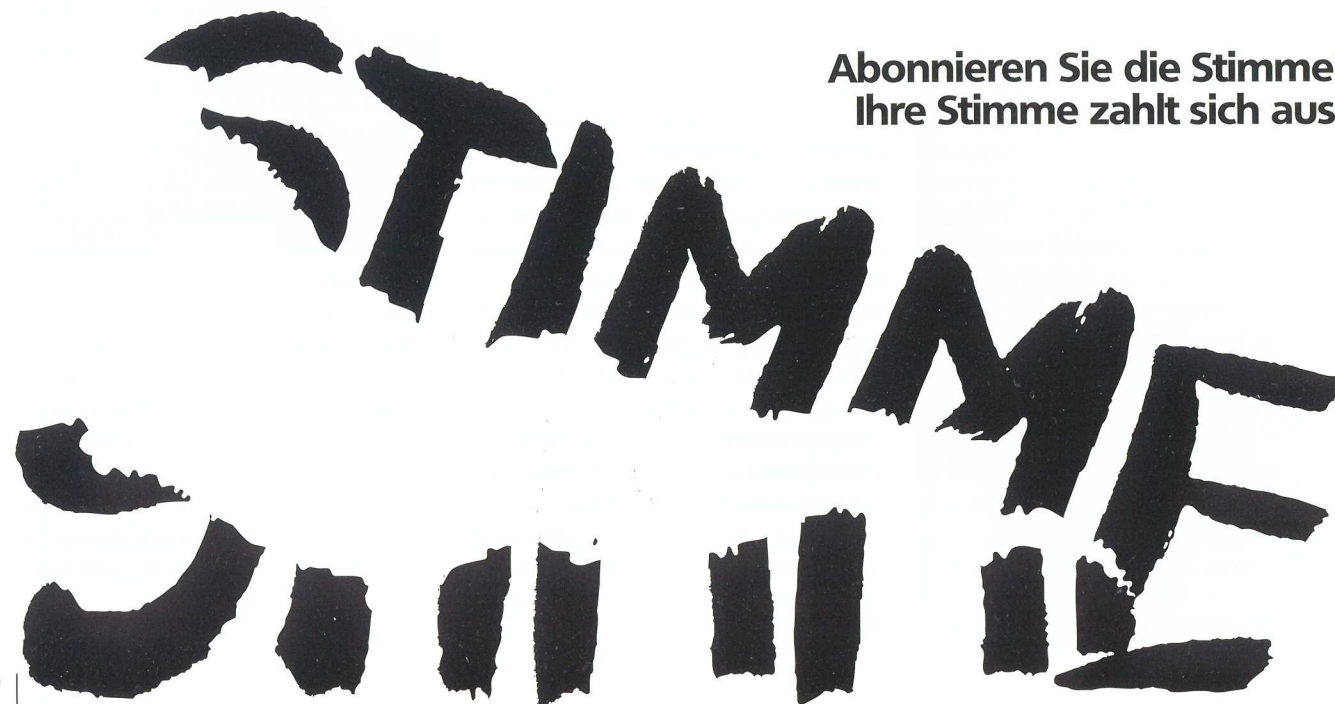
Ja der Fuchsi! Einmal ungenau gearbeitet – und schon ist's passiert. Eigentlich wunderbar, daß der Polizeipsychologe, dem der Ehrgeiz aus den Ohren tropft, so verbissen die Einzeltätertheorie verfolgt. Spezialist beim Bombenbauen, Experte in mittelalterlicher Geschichte, fehlerlose Schreibweise, firm in juristischen

Finessen, erfolgreicher Börsenspekulant (das gefällt mir weniger an ihm, aber bittel), Bescheidwiser über ausländische Ärzte in Nestern quer durch Österreich und noch dazu sicherer Autofahrer – das einzige Genie, das das alles beherrscht hat, war nach Ansicht seiner Anhänger der Kim Il-sung aus Nordkorea, und bei dem glaub' ich's nicht! Wie gut, daß der Psychologe so ahnungslos ist und nicht daraufkommt, was jeder weiß, der einmal in einer Studentenverbindung war: Wo ein Fuchs ist, ist auch ein „Alter Herr“!

Und Pech hat er gehabt, der Fuchsi. Was mich dabei so ärgert, sind die Lügen der Systempresse. Eine Frau habe er verfolgt, die habe sich sexuell belästigt gefühlt. Der Krampfen! Den Franz hat nur geärgert, daß deutsches Blut schon so verkommen ist, daß es slowenisches Benzin tankt und extra deswegen zum Jugo fährt. Sexuelle Belästigung, hal! Hat er vielleicht zu ihr gesagt: „Komm, steig ein in mein Auto, ich zeig' dir was, was du noch nicht gesehen hast!“ Und dann hätte er ihr die Bombe gezeigt? So ein Blödsinn!

Nur gut jedenfalls, daß der Kamerad nicht plaudert. Ist auch gut für seine Gesundheit, denn wir würden das schon mitbekommen. Das mit den Händen ist ein bißchen tragisch, auf der anderen Seite aber wunderbar: Sollten sie meine Fingerabdrücke finden, werden das seine gewesen sein – das Gegenteil sollen sie erst beweisen! Schade nur, daß wir jetzt die ganzen Attentate nicht mehr den Linken in die Schuhe schieben können. Aber uns wird schon etwas einfallen!

Abonnieren Sie die Stimme!
Ihre Stimme zählt sich aus.



Erscheinungsort Innsbruck, Verlagspostamt A-6020 Innsbruck
P.b.b. Bürgerinitiative Demokratisch Leben Nr.: 12/97
Aufgabepostamt A-9020 Klagenfurt



WIENER
INTEGRATIONSFONDS

bm:wvk

KUNST
T I R O L
R O L
L
KULTUR



Bundesministerium
für Umwelt, Jugend
und Familie



Europäische Union

Bureau de poste
A-9020 Klagenfurt
(Autriche)
Taxe perçue – Envoi à taxe réduite